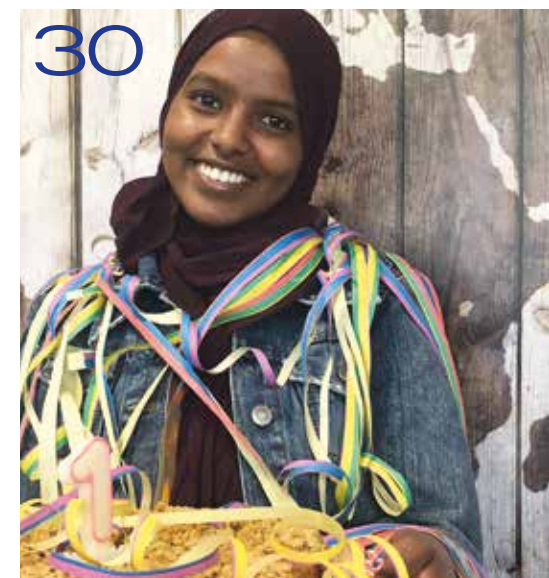
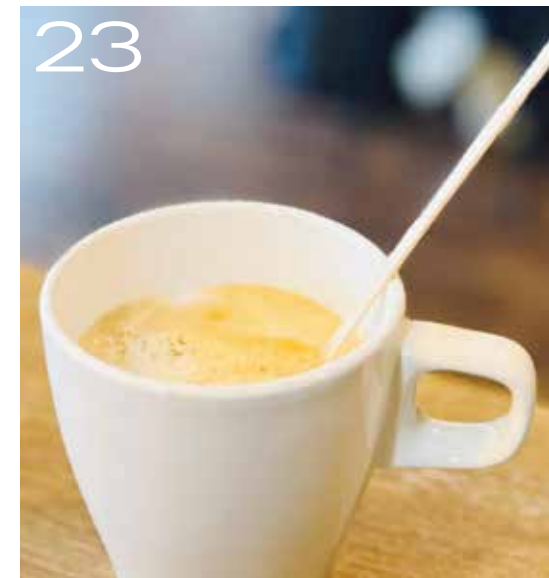


Mensch,

Reportagen aus Diakonie und Kirche in Dortmund Nr. 4//2024

Die
Schiedsrichterin
Sina Diekmann über
Verantwortung





Inhalt //

Nr. 4 // 2024



17

Dreimal Verantwortung

Ein Bildessay

4

Verantwortung im Reden und Handeln

Heike Proske, Superintendentin

7

Schlemmen für den guten Zweck

Weltladen: »Dankbar, etwas machen zu können ...«

8

Dringend statt draußen

Die wichtigsten Themen gegen Wohnungslosigkeit bis 2030

11

Wo sich die Welt trifft

Das Internationale Volunteershouse ist für engagierte junge Menschen ein Zuhause auf Zeit

14

Teamgeist

Auszubildende leisten einen Tag Arbeit für die gute Sache

17

0 % Ballbesitz, 100 % Kontrolle

Schiedsrichterin Sina Diekmann im Interview

18

Ausgezeichnete Arbeitgeberin

Wie die Kirche hilft, Familie und Beruf zu vereinbaren

20

Diakonie und du

Eine Arbeitgeberin bekennt sich zu Diversität

22

Nächstenliebe in Tassen

Spendenaufruf für den Kaffee für Wohnungslose

23

»Das sind alles durchbetete Räume«

Was tun mit Kirchen, die keiner mehr braucht?

24

Auf den Weg machen

Der Integrationsfachdienst

26

Im grünen Bereich

Seit 40 Jahren engagieren sich Ehrenamtliche im Fritz-Heuner-Heim

28

»Kirchenasyl ist praktizierte christliche Nächstenliebe«

Gemeinden müssen langen Atem beweisen, wenn sie geflüchtete Menschen aufnehmen

30

Un-abhängig

Arbeit, Familie und Suchttherapie verbinden

32

Ich habe einen Traum

Niels Back, Pfarrer und Diakonie-Geschäftsführer

37

Für alle Lebenslagen

Hier finden Sie Hilfe, Unterstützung und Tipps

38

Impressum, Bildnachweise

38



24



32

Dreimal Verantwortung



»Ich weiß gar nicht, wann ich das letzte Mal etwas geschenkt bekommen habe ...« Gänsehautmomente im Paradiesgarten vor der Reinoldi-Kirche. Mitarbeiter*innen des Evangelischen Kirchenkreises verschenken Bio-Gemüsepflanzen, insektenfreundliche Blumen – und Segen. Und das – kommt richtig gut an! #SegenToGo und #KircheBlühtAuf – wir freuen uns über schöne Begegnungen, gute Gespräche und das Lächeln, das ein unerwartetes Geschenk zaubern kann. Verpasst? Wir kommen wieder!



Viele Gäste der Bahnhofsmision Dortmund stehen wöchentlich vor dem Stadion und sammeln Flaschen, selbst drin waren sie aber noch nie. Einen lebhaften Vorgeschmack auf die Fußball-Europameisterschaft 2024 bekam eine große Gruppe überraschend mit dem Länderspiel Deutschland vs. Frankreich: Die Stiftung des Deutschen Fußball-Bundes hat 33 Menschen der Bahnhofsmision, 15 Ehrenamtliche und 18 regelmäßige Gäste, einen Stadionbesuch ermöglicht. Neben einem tollen Freundschaftsspiel gab es noch einen Restaurantbesuch.



Jeder Streifen ein Name. Jeder Name ein Schicksal. 52.760 Männer, Frauen und Kinder. Söhne und Töchter. Menschen mit Träumen, Wünschen, Sorgen, Hoffnungen. Zum Weltflüchtlingstag machen wir das Leid der Menschen, die auf der Flucht gestorben sind, rund um die Reinoldikirche in Dortmund sichtbar, hörbar, spürbar. 52.760 Menschen. Und es kommen täglich neue hinzu. Es ist beschämend.

Verantwortung im Reden und Handeln

Q hören Sie zu den Menschen, die gerne eine Antwort erhalten? Ich schon. Ich möchte wissen: Ist meine Nachricht, meine Botschaft bei denen angekommen, an die ich meine An-Frage gerichtet habe? Ich bin neugierig und wüsste zumindest gern, ob und wie sich damit beschäftigt wird und von wem ich eine Antwort erwarten kann.

Antwort – das Wort steckt in »Ver-Antwort-ung«, dem Thema, das sich als roter Faden durch dieses Heft »Mensch,« zieht.

Damit ist ein für mich grundlegender Aspekt bereits benannt: Wer Verantwortung trägt, muss kommunizieren: Ver-Antwort-ung. Sich mit den Anfragen auseinandersetzen, die dann eine Reaktion erfahren. Die Antwort muss keine kritiklose Übernahme sein, auch keine Zustimmung, aber sie sollte die Auseinandersetzung mit dem Thema beinhalten. Bei der Vielfalt der Themen und der inzwischen hohen Komplexität im gesellschaftlichen, aber auch im kirchlichen Bereich funktioniert das leider nicht immer. Oft müssen Gedanken und Entscheidungen durch Gremien gehen. Das braucht Zeit. Manchmal führt das zu Unruhe oder zu keiner klaren Rückmeldung. Manchmal erscheinen Antworten auch in einem anderen »Gewand« und werden daher nicht als solche wahrgenommen.

Als evangelische Kirche tragen wir Verantwortung und kommunizieren das in vielfältiger Weise. Natürlich in all unseren Veranstaltungen, in Gottesdiensten, in Konzerten, im kirchlichen Unterricht, in den Kindertageseinrichtungen, bei Bildungsveranstaltungen und in der Seelsorge. Aber eben auch: im Arbeitskreis Christ*innen gegen Rechtsextremismus und Rechtspopulismus. Beim Einsatz für Nachhaltigkeit und in unserem Bemühen um das Einhalten der

Klimaziele. Und sogar beim Kicken, wie zuletzt beim Fußballturnier der Religionen, geht es nicht um Sieg, Punkte, Geld und sportliche Höchstleistungen, sondern darum, Zeichen zu setzen für Begegnung, gegen Antisemitismus und Islam-Angst. Es geht um Spielfreude und um Gemeinschaft, um gegenseitiges Kennenlernen, um Respekt, Toleranz, Verständigung und den sichtbaren Einsatz für ein friedvolles Miteinander.

Bewusst anderen Menschen zu begegnen, denen, die wir schon kennen, und denen, die wir neu kennenlernen dürfen, das ist Verantwortung im Alltag. Wo wir uns aktiv dafür einsetzen, Barrieren von Religion, Kultur, Sprache, Geschmack oder Musik zu überwinden, lernen wir, gemeinsam zu leben, zum Abbau von Vorurteilen, zum Blick in die Zukunft für eine tolerante, internationale, nachbarschaftliche und vertrauensvolle Gesellschaft. Für diese Werte und die Achtung der Würde jedes einzelnen Menschen stehen wir als evangelische Kirche in Dortmund, Lünen und Selm und setzen uns dafür ein. Das ist eine Antwort auf viele Fragen mitten im Leben. Darin sehe ich unsere Verantwortung! //

Herzlichst, Ihre Heike Proske, Superintendentin



Pfarrerin Heike Proske ist Superintendentin im Evangelischen Kirchenkreis Dortmund. Gemeinsam mit ihren beiden Stellvertreterinnen Leonie Grüning und Michael Stache übernimmt sie die Verantwortung als Theologisches Leitungsteam, TLT.



Schlemmen

Gute Qualität und ein gutes Gewissen beim Genießen müssen sich nicht ausschließen. Im Weltladen der Georgs-Kirchengemeinde gibt's Essen und Anregungen für neue Rezeptideen.

W

er in den 1970er-Jahren in einen Weltladen ging, tat das in der Regel aus großer Überzeugung. Und manchmal auch mit einer Portion Leidenschaft. Jens Vierling bedient gerade einen Hightech-Kaffeevollautomaten im Gemeindehaus der Georgs-Kirchengemeinde, schäumt Milch auf und erinnert sich beim Zubereiten eines duftenden Cappuccinos schmunzelnd: »Wenn ich an den Kaffee der ersten Jahre zurückdenke – mit der Magenschleimhaut haben wir damals das Elend der Welt mitgeföhlt.« Während jetzt das wohlschme-

Globalisierung ausblenden, vor Kinderarbeit oder Landgrabbing die Augen verschließen, die eine Folge des Konsums auch hier bei uns sind.« Für Allmut Vierling, ihren Sohn Jens und Ehemann Christoph war es nie eine Frage, sich »auf Augenhöhe« mit den Menschen im Globalen Süden zu beschäftigen. Früher mussten sie dabei viel über die Zusammenhänge von schlechten Arbeitsbedingungen, ausbeuterischen Löhnen dort und daraus resultierenden niedrigen Lebensmittelpreisen hierzulande erklären. »Heute gibt es fair gehandelte Lebensmittel im Supermarkt und das Thema wird schon in den Schulen durchge-

für den guten Zweck

Weltladen: »Dankbar, etwas machen zu können ...«

ckende und rundum magenfreundliche Heißgetränk über die Theke geht, zeigt der Ehrenamtliche in Richtung Bistro, das sich langsam füllt: »Reine Solidaritätseinkäufe funktionieren heute nicht mehr – aber die Gäste, die zu uns kommen, wissen immer noch, warum sie das machen.«

Einmal im Monat, an jedem letzten Freitagabend, verwandelt sich das Gemeindehaus in der Ruinenstraße in Dortmund-Aplerbeck ins »Bistro Karibu«. Ab dem Nachmittag trudeln dann bis zu 40 Helferinnen und Helfer ein, schnippeln Gemüse und Salat, röhren Soßen an und kneten Teige. Mittendrin schmeckt Allmut Vierling vorsichtig eine Kokos-Salsa ab, rührt sie unter fein geraspelte Gurken und lächelt zufrieden: »Lecker.« Während sie und etwa zehn weitere Frauen das Essen für den heutigen Abend vorbereiten, erklärt sie, warum sie trotz ihrer mittlerweile 78 Jahre nicht daran denkt, die Hände in den Schoß zu legen: »Bei den vielen schlechten Nachrichten auf der Welt sind die Menschen doch dankbar, etwas machen zu können ...«

Sich einsetzen für mehr Gerechtigkeit, Menschenrechte und eine nachhaltige Entwicklung – für Christinnen und Christen endet die Verantwortung weder an der eigenen Haustüre noch an der Ländergrenze. »Ich kann doch nicht die Auswirkungen der

nommen«, sehen die Vierlings durchaus gewachsenes Verständnis und eine positive Entwicklung durch die Arbeit der vergangenen vier Jahrzehnte. Doch die Bereitschaft, selbst auch fair gehandelte und dadurch teurere Waren zu kaufen, sei noch ausbaufähig.

Seit 1995 pflegt die Gemeinde eine Partnerschaft nach Kenia. »Wir haben mehrere Brunnen-

// »Ich kann nicht die Auswirkungen der Globalisierung ausblenden, die eine Folge des Konsums auch bei uns sind.«

bohrungen und Regenwassertanks finanziert, unterstützen die Arbeit in Krisenzeiten und Hungersnöten sowie bei der Versorgung von Inlandsflüchtlingen – und vor allem finanzieren wir die Aids-Workshops«, zählt Allmut Vierling auf. Denn bis heute ist die erworbene HIV-Infektion im südlichen Afrika Todesursache Nummer 1 – wer daran erkrankt, hat wenig Hoffnung



Die Essenszubereitung ist im Bistro Karibu Gemeinschaftsaufgabe. Heute probiert Allmut Vierling (vorne) eine neues Dressing aus – unter den interessierten Blicken ihrer Mitstreiterinnen.

Für einen normalen Öffnungstag braucht es viele helfende Hände. Gut, dass es ein großes Team Helfer*innen in Aplerbeck gibt!

auf Heilung, weil Medikamente, die helfen könnten, für einen Großteil der Bevölkerung unerschwinglich sind. Darum sind Prävention und Aufklärung in Kenia so wichtig – die Georgs-Gemeinde finanziert mittlerweile jährlich zwei Workshops vor Ort.

Kennzeichen der Weltarbeit ist darüber hinaus der Vernetzungsgedanke, den die unterschiedlichen Akteure in Dortmund immer wieder mit Leben füllen. Konkurrenz ist völlig fehl am Platz, wenn es darum geht, sich für mehr Gerechtigkeit auf der Welt einzusetzen – und so stehen nicht nur die kirchlichen Weltgruppen aus verschiedenen Gemeinden im Kontakt miteinander, sondern sie alle sind, ebenso wie das gemeinsame Ökumene-Referat des Kirchenkreises, im Aktionsbündnis Fairer Handel. »Dortmund war ja die erste Fairtrade-Town« erinnert sich Allmut Vierling an die Anfänge des Bündnisses, aus dem bis heute gemeinsame Aktionen geplant und umgesetzt werden.

Zurück ins Bistro Karibu. Neben zwei wechselnden Hauptgerichten gibt es an jedem Öffnungstag verschiedene kleinere Speisen, bei denen hauptsächlich die Waren aus dem eigenen Weltladen zum Einsatz kommen. »Wenn die Gäste des Bistros auf den Geschmack gekommen sind, können sie direkt im Anschluss beim Late-Night-Shopping die Gewürze kaufen und zu Hause damit experimentieren«, erklärt Jens Vierling. Stunden später zählen sie die Einnahmen des heutigen Abends. Allmut Vierling ist zufrieden – das Essen hat geschmeckt, die Gäste haben die Gemeinschaft genossen, es gab einige gute Gespräche über die Projekte im Laden – und die heutigen Spenden helfen beim Helfen. Die Arbeit hat sich gelohnt. //

Info Weltarbeit

Weltarbeit ist in vielen Gemeinden des Kirchenkreises Dortmund seit vielen Jahren etabliert. Neben Eine-Welt-Arbeitskreisen gibt es Verkaufstische und Geschäfte, die fair produzierte und gehandelte Produkte vorhalten.

Kirchengemeinde Asseln

Weltladen, Asselner Hellweg 141
Geöffnet Mo., Di., Mi., Fr.
10.00–12.00 Uhr,
Di. auch 15.30–17.30 Uhr,
Do. 10.00–16.00 Uhr

Kirchengemeinde Brackel

Weltladen, Brackeler Hellweg 140
3. Dienstag im Monat Treffen
der Weltgruppe, 20.00 Uhr,
Haus Beckhoff (Weltladen)
weltgruppe-brackel@email.de

Christus-Kirchengemeinde

Weltladenverkauf im Jugendheim,
Westricher Straße 15
weltladen@christusgemeinde-dortmund.de

Georgs-Kirchengemeinde, Bezirk Sölde

In der Sölde Straße 84 trifft sich eine ökumenische Gruppe aus Sölde und Söldeholz.
T: 02 31.40 23 56
weltladensoelde@georgsgemeinde.de
Infos zu Öffnungszeiten, Ansprechpartner*innen: georgsgemeinde.de

Georgs-Kirchengemeinde, Bezirk Aplerbeck

Welt-Laden Aplerbeck
Ruinenstraße 37
T: 02 31.4 46 07 75
weltladen-aplerbeck.de
allmut.vierling@weltladen-aplerbeck.de

Syburg – Auf dem Höchsten

Partnerschaftsgruppe, die sich um die Partnergemeinde Kotela (Tansania) kümmert und auch Handel mit fairem Kaffee und Kampagnentee betreibt.
Astrid Eden, T: 0 23 04.8 25 50
eden.astrid@web.de

Miriam-Kirchengemeinde

Im Gemeindezentrum Huckarde gibt es ein kleines Fenster, in dem Sachen aus der Partnergemeinde in Indien ausgestellt sind und erworben werden können.
Frau Osthaus, T: 02 31.31 04 86
e.osthaus@miriam-gemeinde.de

Dortmund-Südwest (Hombruch)

In der Ev. Kirchengemeinde Dortmund-Südwest ist das Team des Eine-Welt-Kreises seit 30 Jahren aktiv und betreibt mittwochs (10.00–12.00 Uhr) und samstags (9.00–13.00 Uhr) fairen Handel am Weltstand vor der Kirche am Markt.
Claudia Pohl, T: 02 31.79 14 82
claudia.vera.pohl@gmx.de.
Weltgruppe Weltstand Hombruch:
weltstand-do-hombruch.org
T: 02 31.22 20 08 0

Dringend statt draußen



Was braucht unsere Stadt, um Wohnungslosigkeit bis 2030 zu überwinden? Eine der brennendsten sozialen Fragen in Dortmund haben die gemeinnützigen Hilfeorganisationen vor Ort erstmals gemeinsam formuliert und gehen geschlossen mit konkreten Handlungsempfehlungen an die Öffentlichkeit: mehr Prävention, mehr Wohnraum und individuelle Lösungen, auch für zugewanderte Menschen, aber vor allem: **mehr Verantwortung der Stadtgesellschaft für alle Menschen, die hier leben.**



Timo Stascheit
(re.), Leiter
der Diakonie-
Wohnungslosen-
hilfe, im
Experten-
austausch.



// Es geht um die Verhinderung von Wohnungslosigkeit durch eine gelingende Prävention und um die schnelle Versorgung mit Wohnraum.

d

ie Situation von wohnungslosen Menschen in Dortmund ist angespannt, die Anlaufstellen voll – von der Suppenküche bis zur kostenlosen Medizinsprechstunde, vom Tagesaufenthalt bis zur Übernachtungsstelle. Ein von der Bundesregierung eingebrachter EU-weiter Aktionsplan zur Beendigung von Wohnungslosigkeit bis 2030 sieht vor, die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum in diesem Zeitraum voranzutreiben. Von 14,5 Milliarden Euro ist die Rede. Für Städte wie Dortmund, mit geringer Leerstandsquote, wird dies höchste Zeit.

Freie Wohnungen sind ein wesentliches Element bei der Bekämpfung von Wohnungslosigkeit, doch ist der Einzug häufig erst das Ziel eines langen Weges weg von der Straße. Deswegen haben die Hilfetragler unserer Stadt weitere Forderungen erarbeitet, die diesen Weg ebnen: Zum Tag der Wohnungslosen, am 11. September, sprachen Vertreter von Diakonie, Gasthaus e. V., Bodo e. V., Grünbau gGmbH, VSE NRW e. V., Soziales Zentrum / Drogenberatungsstelle DROBS gemeinsam mit Betroffenen über die aktuelle Situation, Perspektiven und Erfahrungen. Im Wichern-Wohnungslosenzentrum der Diakonie, das jährlich von über 2000 wohnungslosen oder von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen genutzt wird, stellten die Beteiligten ihre Handlungsempfehlungen vor und stießen auf große Zustimmung unter Fachkräften, Menschen, die sich ehrenamtlich für wohnungslose Menschen engagieren, und Betroffenen, die sich ebenfalls bei der Erstellung des Papiers sowie in die Diskussion einbrachten.

Das Papier stellt als Ausgangslage die besondere Situation und Position von Dortmund heraus: Als Ballungszentrum, Verkehrsknotenpunkt und aufgrund des Strukturwandels des Ruhrgebietes ist unsere Stadt mit erheblichen Armuts- und Ungleichheitslagen und demnach mit einer hohen Zahl von Wohnungsnotfällen konfrontiert. Die Zahl der Menschen in Wohnungslosigkeit steigt seit Jahren kontinuierlich an. Ereignisse wie die Coronapandemie, aber auch der Ukrainekrieg und die damit verbundene Zuwanderung haben eine deutliche Verschärfung dieser Ungleichheitslagen zur Folge. Um das Ziel der Beendigung von Wohnungslosigkeit bis 2030 zu erreichen, bedarf es verschiedenster Instrumente: Essenzieller Bestandteil dabei ist die Sicherung von bereits bestehendem Wohnraum sowie die Versorgung mit neuem Wohnraum. Es geht also zum einen um die Verhinderung von Wohnungslosigkeit durch eine gelingende Prävention und zum anderen um die schnelle Versorgung mit Wohnraum. Neben diesen Kernbotschaften beschreiben die Fachkräfte der Wohnungslosenhilfe weitere Säulen, auf denen eine erfolgreiche Arbeit für die Ärmsten unserer Stadt basiere: von der Verbesserung der Teilhabesituation, etwa durch die Schaffung

von kostenlosen Toiletten und Trinkwasserbrunnen, über die Sicherstellung von bestehenden niedrigschwelligen Angeboten bis zum Ausbau der psychotherapeutischen Versorgung als elementarer Teil der medizinischen Hilfen. Weiterer wichtiger Faktor ist die Schaffung von Unterbringung und deren Zugang rund um die Uhr sowie alternative Wohnformate für Menschen mit Suchterkrankungen. Grundsätzlich steht über allem – und hier sehen sich auch die Träger in der Verantwortung – die engere Vernetzung der Beteiligten in Zusammenarbeit mit der Stadt. Ein weiterer wichtiger Faktor sind differenzierte Hilfen für zugewanderte Wohnungslose aus EU- und Nicht-EU-Staaten, deren Versorgung eine stark wachsende Größe bei allen beteiligten Trägern einnimmt.

Die wichtigsten Themen bis 2030

- **Prävention:** Menschen müssen von den Angeboten der Wohnungslosenhilfe wissen, bevor sie sie brauchen. Ein Wohnungsverlust etwa kann durch die richtige Beratung und Begleitung vermieden werden.
- **Versorgung mit Wohnraum:** das Instrument zur Beseitigung von Wohnungslosigkeit. Ziel muss dabei immer das Wohnen auf dem regulären Wohnungsmarkt sein – ohne Bedingungen.
- **Teilhabe, Mitbestimmung und -wirkung:** Neben Beteiligungsformaten in Hilfeeinrichtungen der Wohnungslosenhilfe, der Mitsprache auf kommunaler Ebene bei Politik und Verwaltung sollten auch selbst verwaltete Räume geschaffen werden, die eine Selbstorganisation und Selbstvertretung möglich machen.
- **Existenzielle Hilfen:** Essen, Kleidung und Hygieneartikel, medizinische Versorgung – diese niedrigschwelligen Hilfen sind selten in kommunalen Strukturen verankert. Sie werden vorrangig durch ehrenamtliche Arbeit und Spenden gesichert. Besonders in Dortmund gibt es zu wenig öffentliche Toiletten, Duschen und andere Waschmöglichkeiten.
- **Notunterkünfte und Wohnraumvorhalteprogramm:** Auch in Zukunft werden Notschlafplätze nötig sein. Diese müssen jedoch eine erheblich andere Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität erfüllen: Notschlafplätze müssen allen Menschen zugänglich sein und dürfen nicht an einen Sozialhilfebezug gekoppelt werden. Die Notschlafplätze müssen aus für die betroffenen Menschen jederzeit zugänglichen Einzelzimmern bestehen.
- **Tagesaufenthalte:** Wie die Erfahrung im neuen Wichern-Wohnungslosenzentrum beispielhaft zeigt, stellt die Verknüpfung von Tagesaufenthalt und qualifizierter Beratung einen wichtigen Schritt dar, um Menschen in Wohnungsnot zu erreichen. Kontinuierliche Beziehungs-/Unterstützungsangebote im Tagesaufenthalt sind der Schlüssel für die Installation von weiterführenden Hilfen und somit den Weg aus der Wohnungslosigkeit.
- **Suchterkrankungen:** Es bedarf alternativer Wohnformate für besonders benachteiligte Menschen mit Suchterkrankung in Wohnungslosigkeit.
- **Psychische Auffälligkeiten:** Menschen in Wohnungslosigkeit sind sowohl als Folge als auch als Ursache der Lebensumstände häufig von psychischen Auffälligkeiten betroffen. Es bedarf einer besseren Vernetzung und Ausweitung der Zusammenarbeit der psychiatrischen und therapeutischen Versorgungseinrichtungen mit der Wohnungslosenhilfe.
- **EU-Migration:** Unionsbürger*innen insbesondere aus Süd- oder Südosteuropa sind betroffen von Stigmatisierungen und gesetzlichen Ausschlüssen im Leistungsbezug. Es braucht ein abgestimmtes Konzept zwischen der Gesamtstrategie Neuzuwanderung und dem Netzwerk Wohnungslosigkeit.
- **Menschen mit Fluchthintergrund:** Menschen in Wohnungslosigkeit mit Fluchthintergrund leben mit Stigmatisierungen. Kurze Aufenthaltsdauer (z. B. Duldung oder Gestattung) sowie eingeschränkte Ressourcen verschärfen die Problematik. Es bedarf des Zugangs zu sozial gefördertem Wohnraum (WBS) für alle Menschen in Dortmund, da bedingt durch Vermieter Risiken der reguläre Mietmarkt zumeist keine Option ist.
- **Junge Menschen:** Für junge Erwachsene gibt es unterschiedliche Zuständigkeiten bei Trägern und Behörden. An den Schnittstellen können Unterversorgungen entstehen, die eine erhebliche Auswirkung auf die Lebenssituation junger Menschen haben können. Es bedarf einer dauerhaften Finanzierung der Notschlafstelle (U18) und der verschiedenen Anlaufstellen sowie einer besseren Versorgung nicht ortsansässiger Jugendlicher.
- **Beratungsstellen und Aufsuchende Hilfe:** In Dortmund hat sich die Zahl der Ratsuchenden im vergangenen Jahrzehnt nahezu verdoppelt, die finanzielle Ausstattung ist hingegen seit Jahren unverändert. Insbesondere für Menschen ohne Unterkunft braucht es gut ausgebaute und qualifizierte Aufsuchende Hilfe sowie interkulturelle Qualifizierungen. //

Wo sich die Welt trifft

Das Internationale
Volunteershouse
ist für engagierte
junge Menschen
ein Zuhause
auf Zeit



Oberes Bild: Im Sommer gab es »hohen Besuch« im Volunteershouse: Die Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Annette Kurschus (7. v. r.) kam mit Vertreter*innen der Landeskirche vorbei – und war begeistert über die Gastfreundschaft im internationalen Haus.

Unteres Bild: Der 26-jährige Isaac Muhayimana aus Ruanda freut sich, im Volunteershouse Freund*innen aus der ganzen Welt zu finden: »Wenn ich mal nach Indien komme, kann ich dort Helen besuchen ...«

a

Is Isaac Muhayimana vor gut einem halben Jahr in Deutschland landete, waren sie alle da: Seine künftigen Mitbewohner*innen und Kolleg*innen standen schon in der Halle, als er durch die Sperre kam. Und sie schwenkten ein buntes, selbst gebasteltes Banner, auf dem stand: »Herzlich

willkommen im Internationalen Volunteershouse in Dortmund.« Einen schöneren Empfang hätte sich der junge Mann aus Ruanda kaum vorstellen können – das Eis war gebrochen und all die vielen Unsicherheiten, die er auf dem Weg in das fremde Land noch hatte, wie weggeblasen.

Heute sitzt Isaac Muhayimana entspannt auf dem Sofa im Dortmunder Volunteershouse und erzählt, wie er in seiner anglikanischen Heimatgemeinde von der Möglichkeit erfuhr, dass man in Deutschland ein Jahr lang einen Bundesfreiwilligendienst absolvieren kann. Dass zum Programm ein Sprachkurs gehört, den er mit dem Level A1 abgeschlossen hat. Und dass er in Lütgendortmund, wo er zusammen mit einem zweiten Freiwilligen in der Christus-Gemeinde eingesetzt ist, mit den Jugendlichen gerade einen riesigen Geburtstagskalender bastelt.

Mit seinen 26 Jahren ist Isaac Muhayimana älter als die meisten anderen Volunteers. Er hatte schon eine eigene Wohnung, hat eine Elektrikerausbildung hinter sich und einige Jahre in seinem Beruf gearbeitet. »Einen Job zu finden ist nicht so einfach wie hier, ich habe mehr als ein Jahr gesucht«, sagt er, »es gibt nicht so viele freie Stellen.« Sein Chef in Ruanda hat die Deutschlandpläne unterstützt und nimmt ihn auch gerne zurück, wenn das Auslandsjahr vorbei ist.

Internationales Volunteershouse

Das Internationale Volunteershouse in Dortmund ist ein Ort inter- und transkulturellen Lebens und Lernens. Es wurde im April 2018 eröffnet, um jungen Menschen aus dem Globalen Norden und dem Globalen Süden die Chance zu geben, neue Formen des Miteinanders zu entwickeln. Freiwillige aus sechs verschiedenen Ländern leben zusammen im Volunteershouse.

Das Internationale Volunteershouse befindet sich auf dem Gelände der Reinoldi-Gemeinde in der Dortmunder City, nebenan ist der Kindergarten und immer was los. Hier leben und lernen bis zu fünf junge Menschen aus aller Welt zusammen, es ist eine Art inter- und transkulturelle WG auf Zeit. Alle Volunteers sind Teilnehmende des Weltwärts-Programmes des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammen-

arbeit und Entwicklung – organisiert wird es durch Aufnahmeorganisationen in ganz Deutschland. Und weil alle ihr Auslandsjahr zu unterschiedlichen Terminen antreten, gibt es immer welche, die neu sind und andere, die sich schon auskennen.

Und das setzt sich fort: »Einige ehemalige Volunteers haben im Anschluss eine Ausbildung absolviert. Sie leben in Dortmund oder Düsseldorf, kommen gern zu Besuch und helfen den anderen, hier anzukommen«, sagt Carolin Daubertshäuser vom Referat Ökumene des Kirchenkreises Dortmund, die von Beginn an für das Haus zuständig ist. »Das ist ein Selbstläufer, es trägt sich von selbst«, freut sie sich.

// »Hier in Deutschland werden Jugendliche mit mehr Respekt behandelt, man hört ihnen zu und unterstützt sie bei ihren Plänen.«

Als das Projekt 2018 startete, waren die Freiwilligen zunächst in Dortmund-Wickede untergebracht. »Uns war klar, es soll ein Haus mit Garten sein, keine Gastfamilien, in denen alle einzeln leben«, sagt Daubertshäuser. »Uns ging es um die Erfahrung, gemeinsam etwas Neues zu entwickeln. Und das passiert hier ständig, denn es sind die Menschen, die hier leben, die das Haus prägen. Mit der Besetzung verändert sich auch die Dynamik.«

Die Lage am Stadtrand erwies sich als zu dezentral, auch für die jungen Leute, die mal zum Filmabend zu Besuch kommen und um miteinander zu kochen. 2021 zog das Volunteershaus in die City, seit 2022 ist es eine etablierte Institution im Kirchenkreis. Jeder hat ein eigenes Zimmer; Küche, Bad, Waschmaschine und Trockner werden gemeinsam genutzt, und eine Garage mit vielen Fahrrädern gibt es auch. Dass Menschen kommen und gehen, ist hier Programm – und eine riesige Bereicherung: »Die Community ist viel größer als die Zahl der Leute, die schon hier waren«, erklärt Carolin Daubertshäuser, »jeder hat ja auch weitere Kontakte. Und es gibt Ehrenamtliche, die kommen und helfen ein paar Stunden bei der Gartenarbeit, und dann sitzen alle zusammen und grillen. Oder die Leute



Oben: Musik verbindet – im Volunteershouse wird viel gesungen, das baut Barrieren ab und schafft schnell ein Gemeinschaftsgefühl.

Links: Leinen los: Isaac Muhayimana beim Segel-Einsatz am Phoenix-See.

vom Studio41 in der Nordstadt, mit denen wir zusammen Weihnachten feiern.«

Auch Isaac Muhayimana, der die meisten Volunteers ja nicht persönlich erlebt hat, weiß: »Wenn ich mal nach Indien komme, dann kann ich Helen besuchen. Und in Sri Lanka kann ich Nisha fragen, wenn ich nicht mehr weiterweiß.« So ist ein weltumspannendes Netz entstanden, wie auch die Weltkarte mit den vielen bunten Pins im Wohnzimmer des Volunteershouses zeigt. Obendrein gibt es von jeder und jedem eine Ecke mit Fotos, Zeitungsausschnitten und anderen Erinnerungen. Die WG organisiert sich selbst autonom – selbst »Caro«, wie alle sie nennen, klingelt und fährt wieder, wenn keiner aufmacht. In der Küche hängt neben dem selbst erstellten Putzplan auch immer ein Aushang mit den Veranstaltungen der Gemeinden im Kirchenkreis, und die Volunteers sind eingeladen, überall mitzumachen: Sie sollen ja das bunte Leben in der Stadt kennenlernen.

In Lütgendortmund ist Isaac der erste Volunteer, den die Gemeinde je hatte. »Wir schauen, dass jeder Fleck im Kirchenkreis mal drankommt«, erläutert Carolin Daubertshäuser, die die Einsätze organisiert. Isaac gefällt es gut, auch seine künstlerischen und handwerklichen Fähigkeiten sind gefragt, und neu-lich kam er zu spät zum WG-Abend, weil er noch auf den Handwerker warten wollte, um ihm die Leitung zu zeigen, die einen Kurzschluss verursacht hatte.

»Die Leute reden gerne mit mir«, sagt er, auch wenn Gemeindepfarrer Jens Nieper das etwas selbstkritischer sieht: »Wir sind nicht schlecht, aber wir könnten besser sein – bei seiner Einbindung in die Gemeindegarbeit ist durchaus Luft nach oben. Isaac selbst ist freundlich, bereitwillig und zupackend. Aber wir mussten uns wohl erst daran gewöhnen, dass da

kein junger Deutscher aus einer Nachbargemeinde kommt, der sich auskennt mit unserer Kirche und Kultur, sondern jemand, den wir aktiv mit einspannen müssen und von dem wir selbst ganz viel erfahren und lernen können – und das schließt uns Pfarrer mit ein. Wir sind da noch im Lernprozess und wir überlegen, uns dafür zu bewerben, dass wir im Anschluss wieder einen ökumenischen Freiwilligen bekommen, damit das Gelernte nicht sofort wieder weg ist.«

Immerhin: Im Sommer war Isaac schon mit auf Jugendfreizeit nach Frankreich. »Er war noch keine vier Wochen hier, da fragte Lana Roos, die Jugendreferentin aus der Christus-Gemeinde, an, ob er mitfahren kann – sie brauchten nämlich noch eine männliche Betreuungsperson«, erinnert sich Carolin Daubertshäuser. »Isaac spricht sogar etwas Französisch – und damit mehr als die meisten anderen seiner Jugendgruppe – das hat super geklappt.« Isaac kommt aus einer christlichen Familie, seine Eltern, die Schwester und die beiden Brüder sind in der Kirchengemeinde aktiv. Er selbst war in der Jugendarbeit tätig. »In Ruanda machen alle das, was man ihnen sagt«, stellt er fest. »Hier in Deutschland werden die Jugendlichen mit mehr Respekt behandelt, man hört ihnen zu und unterstützt sie bei ihren Plänen. Das ist ein großer Unterschied.« Ruanda, das einen Völkermord erlebt hat, befindet sich im Aufschwung. Die Bevölkerung ist jünger als in Deutschland. »Gleichzeitig ist Ruanda eines der am höchsten entwickelten Länder auf dem afrikanischen Kontinent«, sagt Isaac stolz, »und wir können noch besser werden.« Er selbst möchte daran mitwirken, am liebsten als Pfarrer.

Aber erst mal gilt es, in Dortmund die Ankunft von Median zu organisieren, die als nächste Volontärin aus Sambia ankommt. Mit einem Augenzwinkern zieht Carolin Daubertshäuser das Willkommens-Banner hervor und drückt es Isaac in die Hand: »Hier, bitte schön! Du weißt jetzt ja, was damit zu tun ist.« //



19 Auszubildende von thyssenkrupp Steel haben einen Tag in der Frauenübernachtsstelle gearbeitet.



Teamgeist

Social Days
bei der
Diakonie in
Dortmund

Zusammenhalt, Verantwortung, Engagement und der Blick über den Tellerrand: Das sind die Ziele der Social Days, welche mittlerweile viele Unternehmen in Deutschland mit ihren Mitarbeitenden gestalten: ein Tag Arbeit für die gute Sache. Darunter auch thyssenkrupp Steel: Im Spätsommer 2023 haben 19 Auszubildende des Konzerns, darunter angehende Fachkräfte für Elektrotechnik, Verfahrenstechnik und Industriemechanik, in der Frauenübernachtsstelle in Hörde renoviert und einen neuen Spielplatz gebaut. In der Dortmunder Einrichtung der Diakonie leben bis zu 55 wohnungslose Frauen, darunter einige mit ihren Kindern. //



0% Ballbesitz, 100% Kontrolle

Die Schiedsrichterin
Sina Diekmann im
Gespräch über
Verantwortung



als Schiedsrichterin ist Sina Diekmann ihrem Lieblingssport so nah wie nur ganz wenige – ohne selbst am Ball zu sein. Im Interview spricht die 34-jährige ehemalige Dortmunderin, die heute in Essen lebt, über ihr Leben zwischen Oberliga Westfalen und der UEFA Champions League der Frauen, ihren Weg dahin und die Verantwortung, die sie und ihre Kolleginnen und Kollegen auf dem Platz tragen.

FC Brünninghausen oder FC Barcelona – was ist für Sie persönlich der Unterschied?

Auf dem Spielfeld ist er nach dem Anpfiff für mich gar nicht so groß. Meine Konzentration ist die gleiche, ob Oberliga der Herren oder eben ein interna-

tionales Frauenspiel. Ich sehe in den 90 Minuten nur das Spiel, der Rest spielt dann in dem Moment kaum eine Rolle. In der Champions League ist der Aufwand drum herum natürlich größer: Wir reisen einen Tag vor dem Spiel an, verbringen die Nächte im Hotel und haben, wie beide Teams auch, ein Abschlusstraining im jeweiligen Stadion. Abreise ist erst am Tag nach dem Spiel. Ein Viertelfinale, wie in der vergangenen Saison FC Barcelona gegen AS Rom vor 55.000 Fans im Camp Nou ist natürlich ein besonderes Erlebnis, dazu in der K.O.-Phase. Das hat man nicht jeden Monat und setzt noch einmal auf eine andere Art Adrenalin frei, aber am Ende ist es ein Fußballspiel zwischen zwei Mannschaften, in das ich die gleiche Arbeit stecke.

Im deutschen Ligabetrieb sind Sie Schiedsrichterin, international Linienrichterin. Wie kam es dazu?

In Deutschland ist dieser Aufgabenwechsel für mich möglich, in anderen Ländern wird sich in der Regel früh spezialisiert. Ich stehe am allerliebsten als Schiedsrichterin auf dem Platz, mag aber beide Rollen sehr gerne. Wo die Wege hinführen, hat meist unterschiedliche Komponenten. 2017 ist ein Platz als FIFA-Assistentin frei geworden, das war mein Glück, ich konnte nachrücken. Seitdem bin ich dabei.

Wie sind Sie Schiedsrichterin geworden?

Mein Opa war auch Schiedsrichter und hat sich sehr gewünscht, dass jemand aus der Familie das fortsetzt. Von sechs Enkelinnen und Enkeln war ich die, die am nächsten mit dem Fußball verbunden war, deswegen hat er sich dahintergeklemt. Mit 15 habe ich dann meinen Schiri-Schein gemacht, und als Spielen und Pfeifen gleichzeitig zu viel war, dachte ich mir, ich versuche es als Schiri, da es viele Vorteile mit sich bringt.

Und so ging es bis in die Champions League ...

Ich habe erst im Kinder- und Jugendbereich gepfiffen. Über die Mädchen ging es zu den Frauen, erst in unteren Klassen und dann immer höher. Neben der körperlichen Fitness gibt es einen großen Theorie-Teil zu lernen, meine Leistung auf dem Feld wird ständig beobachtet und bewertet. Dabei geht es neben den Entscheidungen an sich auch um den Spielcharakter, mein Verhalten in komplexen Situationen, Kommunikation im Team und mein Stellungsspiel. Daraus ergibt sich nach jedem Spiel eine Leistungsbewertung und am Ende der Saison auch eine Tabelle. Um aufzusteigen, gehören auch weichere Faktoren dazu: das Alter, die zeitlichen Verfügbarkeiten und – ganz wichtig und häufig kontrolliert – die Fitness und Regelkenntnis.

In der Oberliga arbeiten Sie zu dritt, bei internationalen Wettbewerben mit Videobeweis. Wie beurteilen Sie die technische Entwicklung des Spiels?

Mittlerweile arbeiten die meisten Schiris schätzungsweise ab der Landesliga mit Headsets, das ist sehr angenehm für den schnellen Austausch im Spiel. Durch den Videobeweis, den es für Frauen z. B. nach der Gruppenphase in der Champions League gibt, können wir strittigere Situationen besser aufklären und Fehler vermeiden. Das macht den Sport insgesamt fairer. Im ersten Frauenspiel mit Videobeweis auf deutschem Boden, dem Pokalfinale 2022/23, war ich als Linienrichterin im Einsatz. Das war ein besonderes Erlebnis.

Sie haben einen Vollzeitjob in der Sportbranche, das Pfeifen ist eine aufwendige Nebensache. Wie lässt sich das vereinbaren?

Ich bespreche das alles sehr offen mit meinem Arbeitgeber, der mir größtmögliche Flexibilität

Fair, ansprechbar,
selbstbewusst:
Sina Diekmann
an der Pfeife.



ermöglicht. Natürlich nehme ich mir für internationale Spiele, bei denen ich drei Tage unterwegs bin, Urlaub. Bei An- und Abreise kann auch noch ein wenig von unterwegs erledigt werden, das ist ja heute absolut machbar. Am Matchday konzentriere ich mich aber immer ausschließlich aufs Spiel und brauche einen klaren Kopf. So nutze ich natürlich viele Urlaubstage für internationale Spiele.

Seit einiger Zeit wollen weniger junge Leute Schiedsrichter werden. Gemeinsam mit Ihren Kolleginnen und Kollegen werben Sie für diese wichtige Arbeit. Unter anderem ist 2023 das Jahr des Schiris.

Im Pokalfinale der Frauen, in dem ich Assistentin war, haben wir ein Sondertrikot getragen und fast alle meiner Bundesliga-Kolleginnen waren dabei und haben auf der Fanmeile in Köln Autogramme gegeben und für dieses tolle Hobby geworben. Ich selbst kann mich dem nur anschließen: Es ist ein starkes Hobby, bei dem man viele wertvolle Kontakte knüpft und eben nah an seinem Sport ist. Meine Arbeit als Schiedsrichterin hat mich stärker im Lösen von Konflikten gemacht, mein Selbstbewusstsein aufgebaut und mein ganzes Auftreten verändert. Ich bin in der Regel nicht laut, aber grundsätzlich bestimmt, gehe auf dem Feld gerne in den Dialog, genau so auch im Berufsleben.

Wohin führt der Fußball Sie denn noch?

Diese Gedanken mache ich mir eigentlich nicht so sehr, die Altersgrenze liegt so bei Mitte 40, da habe ich noch etwas Zeit. Ich möchte meine Leistung weiterhin liefern, auch beim Fitnesstest: egal ob im Alter von 20, 30 oder 40 – wir haben alle die gleichen Anforderungen. Und je älter man wird, desto mehr Arbeit muss man reinstecken, Trainingspläne abarbeiten und den Fokus nicht verlieren. Wohin der Sport mich noch führt, weiß ich nicht, die Fluktuation in den Ligen und Turnieren ist nicht sehr groß, ich gebe einfach weiterhin alles, bin sehr zufrieden und mache mir keinen Druck. //

Ausgezeichnete Arbeitgeberin

Wie die Kirche hilft, Familie und Beruf zu vereinbaren

noch vor 20 Jahren hätte ein Begriff wie »Vereinbarkeit von Familie und Beruf« bei den meisten Arbeitgebern ein hilfloses Kopfschütteln bewirkt. Das ist zum Glück heute anders, und besonders gut läuft es beim Kirchenkreis Dortmund: Er wurde gerade erneut von der Diakonie Deutschland und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) als »Familienorientierter Arbeitgeber« zertifiziert.

»Familienorientierung ist ein breites Feld mit vielen Themen«, erklärt Anna-Lena Schmidt, die als Gleichstellungsbeauftragte des Kirchenkreises auch für diesen Bereich zuständig ist – noch immer sind in erster Linie Frauen gefordert, Beruf und Familie unter einen Hut zu bringen. Doch bei der Kirche holen die Männer auf. »Es gibt ganz unterschiedliche Bedürfnisse, die naturgemäß mit der jeweiligen Familiensituation zu tun haben«, weiß die Gleichstellungsbeauftragte: »Die einen haben kleine Kinder, die betreut werden müssen, wenn sie krank sind, wenn die Schule früher aus ist oder der Kindergarten geschlossen bleibt. Die anderen kümmern sich um ihre Eltern, müssen vielleicht gerade Unterbringung und Pflege organisieren oder sind als pflegende Angehörige ständig gefordert.«

»Bedürfnisse sind so individuell wie die Menschen, die bei der Kirche arbeiten.«

Für solche Anliegen hat man beim Kirchenkreis ein offenes Ohr, wie auch der Abschlussbericht des Diakonie-Audits feststellt: »Familienorientierung ist hier nicht ein Programm, das notwendigerweise abgespult

wird, sondern gelebter Alltag«, heißt es darin. »Eine wichtige Position nimmt auch der Arbeitsbereich Gesundheit ein. Die unterstützenden Angebote und die wertschätzenden, hilfreichen Gespräche gehen weit über die geplanten und verschriftlichten Maßnahmen hinaus.«

Anna-Lena Schmidt, die die Zertifizierung vorbereitet und begleitet hat, freut sich: »Es ist schön, dass dieser Prozess bei uns weitergeht und dass unsere Mitarbeitenden davon profitieren.« Seit 2014 unterstützt und berät der Arbeitskreis Familienorientierung, dem auch viele Mitarbeitende angehören, die Gleichstellungsbeauftragte bei der Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Und die Ergebnisse ihrer Arbeit können sich sehen lassen, wie das erneute Zertifikat beweist.

Gerade Wertschätzung ist nicht selbstverständlich für die Menschen, die sich am Spagat versuchen, Familie und Job unter einen Hut zu bringen. Eltern fühlen sich auch in der heutigen Zeit noch als Bittsteller, wenn sie vorübergehend mehr Flexibilität brauchen, und werden schief angesehen, weil sie heute mal früher gehen müssen. »Hier wollen wir als Arbeitgeber Kirche nicht nur Verständnis zeigen, sondern die Kolleg*innen aktiv unterstützen«, betont Superintendentin Leonie Grüning die Haltung des Theologischen Leitungsteams.

Diane Spitz leitet den Bereich Betriebliches Gesundheitsmanagement beim Kirchenkreis. Sie berät auch die pflegenden Angehörigen und weiß, was es für sie bedeutet, Beruf und Pflege zu vereinbaren. Sie versteht sich als Lotsin für die Ratsuchenden in der Belegschaft, informiert, berät und zeigt Wege,



Anna-Lena Schmidt, die Gleichstellungsbeauftragte des Ev. Kirchenkreises Dortmund, freut sich über die erneute Zertifizierung als »Familienorientierter Arbeitgeber«.

wie es weitergehen kann und an welchen Stellen es weitere Hilfen gibt. »Angehörige brauchen oft Orientierung, wenn sie von heute auf morgen vor der Frage stehen, wie es mit der Mutter oder dem Vater weitergeht. Aber wir haben das Wissen und geben es weiter.« Wertvolle Tipps wie etwa den, dass man Sonderurlaub bekommt, wenn akut eine Unterbringung für die pflegebedürftigen Eltern organisiert werden muss. Oder die Info, welche Kita oder OGS-Gruppe in Arbeitsplatznähe gerade geöffnet hat, um ein Kind

unterzubringen, weil die eigene Einrichtung gerade Ferien macht. Sogar die Möglichkeit, das Kind in der Ferienbetreuung einer Kirchengemeinde unterzubringen, besteht.

Im Intranet gibt es viele Informationen zu Kurzzeitpflege oder Wiedereinstieg nach der Elternzeit – in beiden Fällen hilft der Kirchenkreis seinen Mitarbeitenden auch bei der Suche nach einer Pflegeeinrichtung oder einem Kindergarten in der Nähe des Arbeitsplatzes. Es hat eben Vorteile, wenn man zu den größten Anbietern von Pflege und Kinderbetreuung der Stadt gehört. Homeoffice, Jahresarbeitszeitkonten, mobiles Arbeiten und sogar ein Sabbatical sind weitere Angebote. Auch Ferienfreizeiten und Events wie den Wellnessstag für Ein-Eltern-Familien organisiert der Arbeitgeber. Und wenn es mal ganz schnell gehen muss und jemand sein Kind spontan mit ins Büro bringen will? Dann gibt es im Verwaltungsgebäude eine Ecke mit Spielkisten und Spielteppich. Und im Reinoldium, nur wenige Fußminuten entfernt, steht ein ganzes Eltern-Kind-Büro zur Verfügung. //

Diakonie und du

Eine Arbeitgeberin, die für Vielfalt steht



Die Diakonie-Geschäftsführer Pfarrer Niels Back und Uta Schütte-Haermeyer bei der Unterzeichnung der Charta der Vielfalt.

Vielfalt lohnt sich – für alle: Mit der Unterzeichnung der Charta der Vielfalt setzt die Diakonie in Dortmund und Lünen ein klares Zeichen für Vielfalt und Toleranz in der Arbeitswelt. Ganz uneigennützig ist das nicht, in Zeiten von Fachkräftemangel und demografischem Wandel ist das Dokument viel mehr als ein Zeichen der Wertschätzung für alle Mitarbeitenden.

»Wir wenden uns jedem Menschen zu – unabhängig von seinem Geschlecht, seiner Herkunft, seiner sexuellen Orientierung und seiner Religion.« Was sich die Diakonie in Dortmund und Lünen bereits vor Jahren ins eigene Leitbild geschrieben hat, führt sie heute noch einen Schritt weiter. Erklärt ist es einfach: Die Charta der Vielfalt ist eine Initiative zur Förderung von Vielfalt in Unternehmen und Institutionen unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzler Olaf Scholz. Mit ihrer Unterzeichnung verpflichtet sich die Diakonie in Dortmund und Lünen, die Vielfalt der Gesellschaft und deren Bedürfnisse innerhalb und außerhalb der Organisation anzuerkennen und zu respektieren. Die Idee dahinter: Eine Organisationskultur, in der Vielfalt selbstverständlich gelebt wird, führt dazu, dass alle Beschäftigten ihr Potenzial bestmöglich einbringen. Das Thema Belegschaft wird in Zeiten des demografischen Wandels und des damit einhergehenden Fachkräftemangels immer entscheidender und Organisationen müssen kreativer auf diese Themen reagieren, um langfristig den Herausforderungen der Märkte begegnen zu können. »Das sind Vokabeln, die wichtig sind, aber noch wichtiger sind unsere Menschen: Sie sollen sich verstanden und in ihrer Vielfalt als Persönlichkeiten geschätzt fühlen«, erklären Uta Schütte-Haermeyer und Pfarrer Niels Back aus der Diakonie-Geschäftsführung: »Wir verstehen uns als lernende Organisation. Auch zukünftig wollen wir sensibel und innovationsfähig bleiben für unsere diakonischen Aufgaben. Auch

Spontaneität und Veränderungsbereitschaft und Qualitätsentwicklung gehören zu unseren Grundsätzen. Wir sind offen für neue Bewegungen und alternative Arbeitsformen. Der Bezug auf den christlichen Glauben bleibt dabei unser Fundament.«

Hier setzt die Charta der Vielfalt an. Sie ist gleichzeitig ein grundlegendes Bekenntnis zum wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nutzen von Vielfalt und zu Toleranz, Fairness und Wertschätzung in der Arbeitswelt und Gesellschaft.

Unternehmen und Institutionen, so beurteilen es Fachleute im Feld des »Diversity-Managements«, haben eine geringere Fluktuationsrate, weil Mitarbeitende sich verstanden und in ihrer Vielfalt als Persönlichkeiten geschätzt fühlen. Effizienzsteigerung: Gemischt zusammengesetzte Teams kommen oft zu kreativeren und innovativeren Lösungen als homogene Gruppen. Ferner führen Wertschätzung und Anerkennung bei den Beschäftigten zu höherer Motivation und größerer Bereitschaft, sich einzubringen. »Eine vorurteilsfreie Organisationskultur ist heute ein wichtiges Kriterium bei der Wahl des Arbeitsplatzes und damit ein wichtiger Faktor im Wettbewerb um gute Leute«, so Uta Schütte-Haermeyer und Pfarrer Niels Back.

Natürlich ist die Diakonie nicht die erste Einrichtung, die das erkannt hat: Rund 5000 Betriebe, öffentliche Institutionen, Vereine, Stiftungen und Verbände haben die Charta der Vielfalt inzwischen unterzeichnet, darunter drei Viertel aller DAX-Unternehmen. Circa 15 Millionen Beschäftigte profitieren davon. Auf die Charta der Vielfalt aufmerksam wurde die Diakonie in Dortmund und Lünen durch Mitarbeitende, die den Vorschlag der Unterzeichnung über das hausinterne Ideenmanagement eingebracht haben. //

Diversity-Management

Vielfaltsmanagement ist Teil des Personalwesens in Unternehmen. Seine Aufgabe ist es, die soziale, kulturelle und ethnische Vielfalt der Mitarbeitenden zu fördern und zum Wohl des Unternehmens einzusetzen.

m

it einer Tasse Kaffee beginnt es meist: Menschen, die in Dortmund ohne eigene Wohnung leben, finden seit 2023 im Wichern-Wohnungslosenzentrum einen Ort, der Wärme, Geborgenheit und Gemütlichkeit bietet – wie im eigenen Wohnzimmer. Wer hier in einem der Sessel Platz nimmt, am großen Tisch gesell-

ig ist, ein Buch aus der großen Bibliothek zur Hand nimmt, im Internet surft oder etwas kocht, nimmt sich erst mal eine Tasse Kaffee zur Hand. Diesen gibt es hier kostenlos, rund 5000 Tassen werden hier pro Monat mit Milch und reichlich Zucker getrunken. Einfach ein Heißgetränk? Nein, für viele Menschen, die unser Haus nutzen, steht die Tasse für den ersten Schritt in ein gesicherteres Leben: Das Wohnzimmer im Wichern-Wohnungslosenzentrum soll für jede Besucherin und jeden Besucher schließlich nur ein

Wohnzimmer auf Zeit sein: Fachkräfte, die Betroffene auf dem Weg zurück in die eigene Wohnung begleiten, sind direkt im Haus, daneben alle weiteren Hilfsangebote für Wohnungslose – vom Waschcafé bis zur kostenlosen Medizinsprechstunde. Alle Hilfen sind freiwillig, ein Aufenthalt im Wohnzimmer ist nicht selten der erste Schritt auf dem Weg zurück in ein gesichertes Leben. Zu der Auszeit von der Straße gehört eine Tasse Kaffee dazu. Der Kaffeevollautomat und die Bohnen werden ausschließlich durch Spenden finanziert. //



So können Sie diesen kleinen, aber wichtigen Teil unserer Arbeit für wohnungslose Menschen unterstützen:
Diakonie Dortmund und Lünen
IBAN: DE90 4405 0199 0001 7777 77
Stichwort: Kaffee

5000 Tassen, 60 Kilo Kaffeebohnen und 55 Kilo Milchpulver werden monatlich hier verbraucht: Das Wichern-Wohnungslosenzentrum beherbergt zudem noch eine Bibliothek, eine Gemeinschaftsküche und vieles mehr.



Nächsten—
liebe
in
Tassen



m

anchmal erzählen mir die Leute davon, wie sie abends auf der A 40 von Essen nach Dortmund kommen«, sagt Miriam Helmert. »Da gibt es eine Stelle, wo man im Vorbeifahren das blaue Kreuz der Nicolaikirche aufblitzen sieht. Und sie sagen: Dann wissen wir, dass wir zu Hause sind.« Kirchen sind Heimat. Und sie schaffen Verbundenheit.

Die weithin sichtbare Nicolaikirche steht unter Denkmalschutz, obwohl sie noch nicht mal 100 Jahre alt ist. Sie war nämlich Deutschlands erste Sichtbetonkirche und hat mit ihren klaren Linien und dem bewussten Verzicht auf Schnörkel und Verzierungen schon viel Kritik abbekommen: Den Blick auf nackten Beton, Stahl und Glas weiß nicht jeder zu schätzen. »Jetzt muss sie saniert werden und das stellt uns vor große Herausforderungen«, sagt Thomas Böhmert, der gemeinsam mit Miriam Helmert als Gemeindepfarrer*in zuständig für St. Nicolai und die Martinskirche in der Dortmunder City ist.

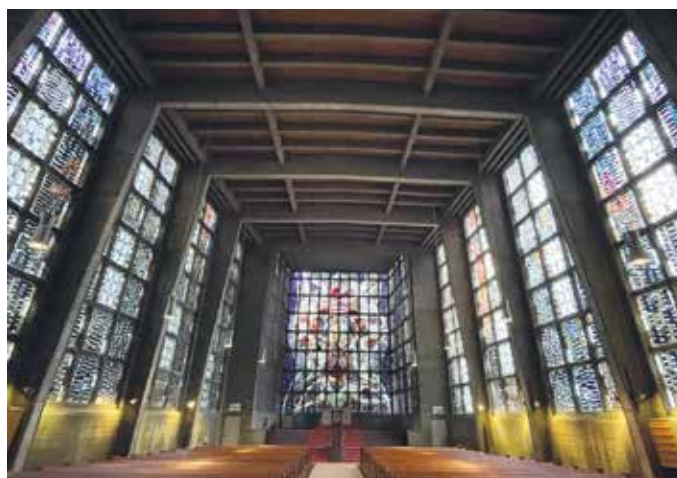
Gerade in Zeiten schwindender Mitglieder und Finanzmittel ist das keine einfache Aufgabe. Der Erhalt von Kirchengebäuden ist grundsätzlich eine Sache der Gemeinde – und wenn ein denkmalgeschützter Bau fachgerecht instand zu halten ist, dann hat das seinen Preis. »Wir können die Schäden ja nicht einfach zuspachteln«, sagt Böhmert. Zwar bildet die Gemeinde Rücklagen und hat einen tatkräftigen Förderverein, »aber man kann das Geld trotzdem nur einmal ausgeben«. Und so muss eben der marode Glockenturm der Martinskirche, die zur selben Gemeinde gehört, noch ein Weilchen auf seine Sanierung warten. Denn auch wenn die Nicolaigemeinde den denkmalgeschützten, parallel zur Lindemannstraße verlaufenden Laubengang zum Gottesdienst gar nicht braucht – saniert werden muss er trotzdem, denn er gehört zur Kirche. »Zum Glück bekommen wir öffentliche Mittel über das Förderprogramm der Stiftung Denkmalschutz, sonst wäre das nicht zu stemmen«, sagt der Pfarrer.

In Dortmunds City bilden Nicolai- und Martinskirche zusammen mit der Stadtkirche St. Petri eine organisatorische Einheit: Die St.-Petri-Nicolai-Gemeinde erstreckt sich von der östlichen Innenstadt bis zur westlichen Grenze nach Dorstfeld und im Süden bis zum Westfalenstadion und der Westfalenhalle, einschließlich des Westends am Dortmunder U, des Klinik- und des Kreuzviertels. Ein großer, zentraler Bereich, in dem das Leben pulsiert – wo im Gegensatz zu einst aber nur noch 7000 Gemeindemitglieder leben, für die Miriam Helmert und Thomas Böhmert zuständig sind.

Auch die Stadtkirche St. Petri hat bei ihren umfangreichen, in diesem Sommer abgeschlossenen Renovierungsarbeiten von öffentlicher Förderung profitiert. Doch hier liegen die Dinge anders, denn St.

»Das sind alles durchbetete Räume«

Was tun mit Kirchen, die keiner mehr braucht?



Links: Die Nicolaikirche ist Deutschlands erste Sichtbetonkirche und muss jetzt saniert werden.

Rechts: Das Kreuzrippengewölbe in der frisch renovierten Stadtkirche St. Petri.

Petri hat keine Gemeinde im eigentlichen Sinne. Dafür jede Menge Laufkundschaft: »Als Stadtkirche sind wir Anlaufstelle für jedermann«, sagt Pfarrerin Christel Schürmann. »Die Leute kommen einfach rein – nebenan ist ein Ärztehaus, die Thier-Galerie gleich um die Ecke, und wer vom Hauptbahnhof in die Fußgängerzone will, der läuft direkt auf uns zu.« Die Petrikirche am Westenhellweg ist dank ihres ehrenamtlichen Präsenzdienst-Teams an mehreren Tagen pro Woche



geöffnet und alle sind willkommen. »Wir würden niemals fragen, ob der Mensch, der zu uns hereinkommt, religiös gebunden ist«, sagt Christel Schürmann mit einem Lächeln, »aber manchmal wüsste ich schon gern, warum die Leute eine Kerze anzünden. Wenn wir in Dortmund ein Heimspiel haben, und der mit dem gelben Trikot neben dem im blauen steht, ist das klar. Aber nicht immer ist es so eindeutig.«

Gerade dass niemand fragt, dass man kommen und wieder gehen kann, macht für viele den Reiz aus. Der hohe Kirchenraum strahlt die Ruhe und Würde sakraler Gebäude aus, der helle Innenraum ist schlicht und unaufdringlich eingerichtet. Viele Veranstaltungen gibt es hier, auch die Stadt Dortmund nutzt den Ort gern für ihre kulturellen Angebote: Die Kirche ist fester Bestandteil des städtischen Lebens. Der Petri-Newsletter erreicht monatlich bis zu 2000 Abonnent*innen, das stets aktuelle Programm liegt am Eingang aus und vor der Tür ist der Stein mit der Pilgermuschel eingelassen, an dem die Dortmunder StadtPilgerTouren starten – St. Petri liegt schließlich am Westfälischen

Jakobsweg. »Als Stadtkirche haben wir Repräsentationsaufgaben«, sagt Christel Schürmann. »Wir sind für die ganze Stadtgesellschaft da«, sagt sie, »das ist unsere Existenzberechtigung.«

Draußen, in den Gemeinden vor Ort, werden es immer weniger: weniger Menschen, die das Angebot der Kirche in Anspruch nehmen, weniger Ehrenamtliche, die dabei helfen, dieses Angebot aufrechtzuerhalten – und weniger junge Menschen, die sich das Pfarramt als Lebensaufgabe vorstellen können. Halb so schlimm, könnte man sagen, die Proportionen bleiben ja erhalten. Und das Rechenexempel könnte tatsächlich aufgehen, wären da nicht die vielen Kirchengebäude aus früheren Zeiten. »Durchbetete Räume«, die Generationen von Gläubigen Trost und Zuflucht gegeben haben. In denen Gottesdienst gefeiert und eben gebetet wurde. Die untrennbar verbunden sind mit Hoffnung, Trauer und Freude, mit Lebensereignissen wie Hochzeit, Geburt und Tod.

Doch was macht man mit einem Bau, in dem nur noch eine Handvoll Gläubige zusammenkommen? Landauf, landab werden Bezirke zusammengelegt und Gebäude aufgegeben, weil die Gemeinden sich den Erhalt nicht mehr leisten können. Auch Miriam Helmert hat Schließungen erlebt. »Das ist für die Gemeinde immer sehr schmerzhaft. Da hängt das Herz dran, Geschichten und Lebenswege. Ich mag gar nicht daran denken, dass auch wir das vielleicht eines Tages tun müssen.« Doch die junge Pfarrerin ist optimistisch: »Es gibt in anderen Gemeinden so viele gute, kreative Ideen. Die Räume mit anderen teilen, zum Beispiel: Es gibt Kirchen, in denen Gemeinderäume entstanden sind, und Gemeindehäuser, die vermietet werden. Für Eigentümerversammlungen, Familienfeiern, Kleinkünstler – aktuell haben wir Anfragen von einem Gospelchor und einer Selbsthilfegruppe.« Es komme darauf an, gute Kooperationen einzugehen: »Was können wir zusammen mit anderen machen? Vernetzung ist das A und O. Wenn das klappt, dann ist eins und eins so viel mehr als zwei!«

Auch Thomas Böhmert ist vor Veränderung nicht bange: »Es wird immer irgendwie weitergehen. Wir haben eine tolle Botschaft, die ihre Kraft nicht verlieren wird. Wenn wir flexibel bleiben und gucken, was jede Zeit braucht, wird es immer Möglichkeiten geben, um die Orte dafür zu schaffen. Ich freue mich darüber, dass Kirche sich immer wandelt«, sagt er. »Wir wissen alle, dass sich einiges ändern wird«, sagt auch Miriam Helmert. »Aber wir erleben schon jetzt, dass Menschen dabei mitmachen möchten, wir erleben eine neue, gut gelaunte Bereitschaft zur Veränderung – und die Menschen sind doch das Wichtigste in der Gemeindegarbeit! Kirchen sind tote, alte Steine. Aber die Menschen sind lebendige Steine, so wie es im 1. Petrusbrief heißt. Auf sie kommt es an.« //

W

er körperlich, geistig oder psychisch beeinträchtigt ist, hat es oft schwer am Arbeitsmarkt. Hat er eine Anstellung, mag die gefährdet sein, weil seine Beeinträchtigungen auffällig werden. Wird man gekündigt, scheitern viele bei

der Jobsuche. Kommt man aus einer psychiatrischen Klinik, ergibt sich ein Wust von Problemen. Welche Tätigkeiten lässt meine Krankheit zu? Welche Firmen geben mir eine Chance? Wo finde ich einen Einstieg, der meinen Möglichkeiten entspricht?

Genau hier kommt der Integrationsfachdienst (ifd) ins Spiel, der arbeitslos gemeldete Dortmunder*innen mit Beeinträchtigung unterstützt. Mit der Expertise seiner Mitarbeitenden bietet er Lösungen an und zeigt Wege zurück ins Arbeitsleben auf.

Im Jahr 2000 als Trägerverbund (aus Diakonie, Caritas, dem Zentrum für Gehörlosenkultur und der Stadt) ins Leben gerufen, finanziert vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), fachlich unterstützt durch das LWL-Inklusionsamt Arbeit in Münster, operiert Dortmunds ifd im engen Kontakt mit seinen Klient*innen, denen er in allen Belangen rund um die Arbeitssuche unter die Arme greift. »Beraten, Vermitteln, Begleiten« – so beschreibt der ifd seine Aufgabe.

Wie vielfältig und komplex der Einsatz für ifd-Klienten ist, wird deutlich, wenn man mit Petra Bauckmann spricht. Sie ist eine von vier ifd-Kräften des Diakonischen Werks und widmet sich Menschen mit psychischen Auffälligkeiten. Wie ihre ifd-Kolleginnen von der Diakonie ist sie für 25 bis 30 Klient*innen im Einsatz: Bürokauffeute, Erziehungs-, Pflegekräfte, Sozialpädagoginnen und -pädagogen, »oft Menschen aus Belastungsberufen«, erzählt Petra Bauckmann. Den typischen Arbeitstag gebe es nicht, sagt sie. Jeder Fall sei speziell, ebenso der Prozess, der die Betroffenen ins Erwerbsleben bringen soll. »Von Depression über Angststörung, bipolare Störung bis posttraumatischer Belastung reichen die Krankheitsbilder bei meinen Klient*innen.«



Petra Bauckmann (2. v. r.) und das Team des Integrationsfachdienstes arbeiten für Menschen mit Beeinträchtigungen im Arbeitsleben.

Was die Hilfesuchenden eint, ist Petra Bauckmanns Ziel: »Die Menschen sollen Befriedigung erfahren, dass sie etwas leisten. So niederschwellig eine erste Tätigkeit sein mag, so mühsam die schrittweise Ertüchtigung auch ist.«

40 Jahre Erfahrung in der sozialen Arbeit, davon 25 Jahre für seelisch behinderte Menschen, kommen Petra Bauckmann (61) dabei zugute. Sie ist bestens vernetzt mit Kliniken, Therapeut*innen, Sozialdiensten, potenziellen Arbeitgebern und der Dortmunder Arbeitsagentur. Sie fungiert als Scout im Dschungel der Ämter, Zuständigkeiten und Kompetenzen. Hat den kurzen Draht zu Arbeitsstellen, wo Menschen ihr Potenzial trainieren und aufbauen. »Beim Diakonischen Werk vermittele ich in den Bereich Pluspol, wo wir psychisch Kranke und benachteiligte Jugendliche ausbilden. In Kürze öffnet in der City das Café Bäumchen, dessen Belegschaft sich in der Gastronomie auch erst fit machen darf, was mich freut.«

Generell erfreut ist die Integrationshelferin, dass viele Arbeitgeber den Stellenwert psychischer Krankheiten nicht mehr so hoch hängen wie früher, wie sie beobachtet: »Stigmatisierung ist auf dem Rückzug. Was heute zählt, sind Wissen und Fähigkeiten. Es wird geguckt, was einer kann und ob die Chemie im Team stimmt. Dass jemand in einer Klinik war, hat weniger Bedeutung, was natürlich mit dem Fachkräftemangel zu tun hat. Das eröffnet uns Möglichkeiten in der Vermittlung.«

Gering Qualifizierte haben freilich die schlechteren Karten. Für alle von ihr Betreuten erstellt Bauckmann ein Profil mit Bildung, Ausbildung, Fähigkeiten. Sie hat Jobbörsen und Stellenangebote im Blick, guckt, wo etwas passen könnte. Für einige Klient*innen empfiehlt sich ein Teilzeitjob, sie hält Ausschau danach. Überlastung und Rückfall in die Krankheit gilt es zu vermeiden. Manchmal wird sie tätig, bevor jemand den Job verliert oder bevor jemand aus einer Klinik entlassen wird: »Setzt mich der Arzt oder die Ärztin einer Einrichtung früh über eine Patientin oder einen Patienten ins Bild, haben wir wertvolle Zeit gewonnen, um den nächsten Schritt zurück ins Leben konkret zu planen«, erklärt die Frau vom ifd. 20 Integrationsdienste gibt es unter dem Dach des LWL, mit den Kolleg*innen tauscht Petra Bauckmann regelmäßig Erfahrungen aus: »Wir treffen uns auch auf Fortbildungen, wo wir über neue Entwicklungen geschult werden. Diese Angebote des Landschaftsverbandes haben Hand und Fuß und bringen uns auf den neuesten Stand.« Überhaupt ist Petra Bauckmann mit der fachlichen Begleitung durch den LWL (der auch Kliniken für Psychiatrie betreibt) sehr zufrieden: »Die Fachkoordinator*innen in Münster sind für uns da und immer erreichbar.« //

Kontakt
Integrationsfachdienst
Petra Bauckmann
T: 01 73.6 50 65 20

Ich kann!

Beraten, vermitteln, begleiten:
Der Integrationsfachdienst
unterstützt Menschen mit
Beeinträchtigungen im
Arbeitsleben

Für die durch den Integrationsfachdienst betreuten Menschen wird ein Profil mit Bildung, Ausbildung, Fähigkeiten angelegt – damit es bei Jobbörsen oder Stellenangeboten matcht und Träume und Normalität möglich werden.



Im grünen Bereich

Seit 40 Jahren engagieren
sich Menschen ehrenamtlich
im Fritz-Heuner-Heim

Bunte Feier zum 40-Jährigen:
Einige der Grünen Damen
und Herren tummeln sich
um Einrichtungsleiter Jens
Schneider.

Wer im Fritz-Heuner-Heim im Dortmund der Süden eines der Hausfeste oder den Gottesdienst besucht, wird merken, dass da aufmerksame gute Geister sind, die den Senior*innen im Haus helfen und beistehen, ohne dass sie Angehörige oder Pflegekräfte wären.

Sie begleiten Menschen auf dem Weg Richtung Zimmer oder schenken vielleicht Kaffee nach, haben Auge und Ohr für praktische Dinge und kleine Nöte. Es dürfte sich bei diesen Unterstützer*innen um jemanden von den »Grünen Damen und Herren« handeln, wie die Ehrenamtlichen in der stationären Gesundheitspflege auch inoffiziell genannt werden. 1983 wurde die ehrenamtliche Gruppe auf Initiative

von Pfarrerin

Dorothea Philipps gegründet. Die Gruppe hat sich über Jahre weiterentwickelt. 2019 entstand eine Satzung und ein neuer Vorstand wurde gewählt. Die Organisation wurde in »Kreis Ehrenamtlicher Helfer im Fritz-Heuner-Heim« umbenannt. Der grüne Kittel, über Jahrzehnte Erkennungszeichen der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer, ist längst nicht mehr Pflicht, wird aber von vielen nach wie vor gern getragen.

36 »grüne« Ehrenamtliche gibt es im Fritz-Heuner-Heim, 32 Damen und vier Herren, die sich turnusmäßig im Wechsel im Haus engagieren. Im Juni feierte man an der Stockumer Straße das 40-jährige Bestehen des grünen Helferkreises. Zum Jubiläum war Einrichtungsleiter Jens Schneider in einen grünen Anzug

geschlüpft, um den Damen und Herren auch farblich die Ehre zu erweisen. Denn aus der Betreuung von 88 Bewohner*innen sind sie nicht mehr wegzudenken, wie er sagt: »Es ist eine absolute Entlastung für unser Personal, wenn Ehrenamtliche einspringen, wo keine Fachexpertise gefragt ist. Ohne grüne Helferinnen und Helfer würde der Betrieb nicht so rund laufen, wie er es tut. Und unsere Feiern und Feste wären weniger schön. Wenn 30, 40 Bewohner bei einer Veranstaltung sitzen und jemand einen Wunsch oder ein Bedürfnis hat, können Altenpfleger oder -pflegerin dem kaum gerecht werden. Übernehmen aber Ehrenamtliche, kann die Runde störungsfrei weitergehen. Das ist enorm hilfreich!«

Schneiders Wertschätzung ist deutlich zu hören: »Denken Sie daran, dass manche Senior*innen keine Angehörigen mehr haben oder die Verwandten weit weg wohnen. Es sind oft die Ehrenamtlichen, die mit ihnen plaudern, sie zum Gang in den Garten motivieren und so für noch mehr Kontakt und Zuspruch sorgen.«

Jens Schneider weiß auch, was es zu Hochzeiten der Coronapandemie bedeutet hätte, mit fest angestellten Kräften vom Empfang alle Heimbesucher*innen auf ihren negativen Testnachweis abzuklopfen. »Da waren wir gefragt und gerne im Einsatz«, erzählen Elke Klaus (69) und Heidemarie Rauschenberg (72): »Wir ließen uns das aktuelle Testergebnis zeigen und waren bald richtig routiniert. Zum Glück kamen fast alle Besucher*innen informiert und präpariert.« Elke Klaus und Heidemarie Rauschenberg gehören zum Team der Grünen Damen, und das schon seit etlichen Jahren.

Was motiviert die beiden für ihr Ehrenamt im Fritz-Heuner-Heim, wie erleben sie den Einsatz für die Senior*innen? Und warum das Fritz-Heuner-Heim? Die Antwort auf die letzte Frage fällt bei beiden gleich aus: Ihre Mütter haben den Lebensabend im Fritz-Heuner-Heim verbracht und sich dort ausgesprochen wohlfühlt. Senioreneinrichtungen werden im Internet bewertet, aber welches Argument wäre zwingender als das Urteil einer Mutter? »Ich habe meine Mutter über sechseinhalb Jahre besucht und sie sagte, sie sei gut aufgehoben hier. In dieser Zeit bekommt man ein Gespür für das Klima im Haus, das ich nur angenehm nennen kann«, sagt Elke Klaus, seit 2010 eine »Grüne Dame«. Von dieser Sympathie aus war es kein so großer Schritt bis zum Entschluss, sich ehrenamtlich beim Diakonischen Werk zu engagieren, meint auch Heidemarie Rauschenberg: »Auf diese Art kann ich etwas beitragen, damit die Atmosphäre so bleibt, wie sie ist.«

Man wachse mit der Zeit ins Team und das Ehrenamt hinein. Und findet Freude daran, ande-

// »Das sind Dienste am Menschen, die Einfühlung und Herzensbindung erfordern.«

ren behilflich zu sein, sagen beide. Aktiv zu sein und gebraucht zu werden sei eben eine gute Sache.

Als Einrichtungsleiter Jens Schneider vorbeischaute, sieht man, was Elke Klaus und Heidemarie Rauschenberg mit Atmosphäre meinen. Der Ton ist freundlich, ja freundschaftlich, der Umgang ungewungen. Das vertrauliche »Du« zwischen Schneider und den Grünen Damen hat nichts Aufgesetztes. Man kennt sich, schätzt sich, zieht an einem Strang. Dass die Chemie zwischen den dreien stimmt, ist unübersehbar.

Im Raum nebenan liegt ein Dienstplan, in den die grünen Helfer sich eintragen, wenn sie tätig werden wollen. Das kann ein Geburtstag sein, die Bingo-Runde, ein Kaffeekränzchen, der Gottesdienst. Einmal im Monat steigt ein Filmabend, und was Festivitäten betrifft, ist man kreativ im Heuner-Heim. Sommerfest, Lichterfest, Cocktailabend, Internationaler Frauentag. Oft ist Elke Klaus dann auch im Team des Tante-Emma-Ladens zu finden, in dem die Bewohner*innen bargeldlos Süßigkeiten und Salzgebäck kaufen können. Auch an Ostern, Weihnachten, Silvester kommen Bewohnerinnen und Bewohner, Besucherinnen und Besucher sowie die grünen Helferinnen und Helfer zusammen.

»Erwähnen müssen wir auch grüne Dienste wie unsere Einzelbetreuung und die Sterbebegleitung«, wirft Lina Jendrysik ein, die an diesem Tag ihre Kollegin Sofia Reich vertritt, die im Haus Ansprechpartnerin für die Belange der Ehrenamtlichen ist: »Das sind Dienste am Menschen, die Einfühlung und Herzensbindung erfordern. Nicht jeder kann das, aber auch dafür haben wir kompetente Leute im Ehrenamt.«

Neue Gesichter bei den Grünen Damen und Herren sind immer willkommen, Sofia Reich informiert Interessent*innen gerne. »Entscheidend für mich war, dass das Amt Spaß macht und nicht in Stress kippt«, erklärt Elke Klaus. Heidemarie Rauschenberg nickt. »Auch ich sammle schöne Momente. Hier entwickeln sich Freundschaften. Wer zu uns kommt, wird ein tolles Team treffen, das den Einstieg leicht macht.« //

»Grünes Ehrenamt«

Frau Sofia Reich berät zu Fragen rund ums Ehrenamt im Ev. Altenzentrum Fritz-Heuner-Heim, T: 02 31.75 48 264

»Kirchenasyl ist praktizierte christliche Nächstenliebe«

Gemeinden müssen langen Atem beweisen, wenn sie geflüchtete Menschen aufnehmen

Ein Team von Ehrenamtlichen ermöglichte dieser jungen Frau aus Somalia ein Jahr lang Kirchenasyl.



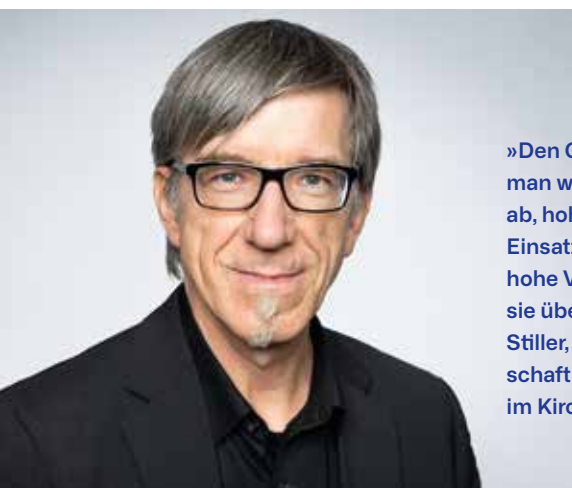
Kirchenasyl ist praktizierte Nächstenliebe«, sagt Pfarrer Friedrich Stiller. Und er meint das durchaus wörtlich: Auf eine Gemeinde, die Asyl gewährt, kommen ganz praktische Aufgaben zu und auch Ausgaben, denn der Mensch, dem sie Asyl gewährt, darf ja das Kirchengelände nicht verlassen. Die Kirche sorgt für die Unterbringung und den täglichen Bedarf, für Kleidung und Essen, Dinge wie Duschgel und Klopapier, und kommt im Krankheitsfall für die Kosten auf. Jemand muss einkaufen, andere helfen beim Deutschlernen, hören zu, trösten, begleiten und sorgen dafür, dass der Person nicht die viel zitierte Decke auf den Kopf fällt. So war

es auch bei der jungen Frau aus Somalia, für die die Kirchengemeinde Lünen die Verantwortung übernommen hatte. Ein Team aus Ehrenamtlichen kümmerte sich gemeinsam mit mehreren Pfarrer*innen um die 22-Jährige. Friedrich Stiller als einer der beiden Beauftragten für Flucht und Asyl des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund weiß, was die sieben Männer und Frauen da geleistet haben. Das Kirchenasyl dauerte 15 Monate und es ist eine Erfolgsgeschichte geworden: Die junge Frau ist jetzt »durch« und hat gerade einen Schulkurs für Migrant*innen bei der Evangelischen Erwachsenenbildung in Dortmund begonnen. Das »durch«, also der glückliche Ausgang eines Kirchenasyls, heißt aber nicht, dass die Person

auch in Deutschland bleiben darf. Sondern lediglich, dass ihr Asylantrag noch einmal nach allen Regeln der Kunst geprüft wird. »Wir reden hier über Kirchenasyl im Dublin-System«, erklärt Stiller, der das Beratungsangebot des Kirchenkreises seit 2015 aufgebaut hat und das Referat für gesellschaftliche Verantwortung leitet.

Die komplizierte fachliche Auseinandersetzung mit dem Prozess übernimmt die Flüchtlingsberatung der Diakonie: Vorprüfungen von Anfragen, Recherchen zur Bewertung bis hin zu den Vorarbeiten für das individuelle Dossier, das dem Bundesamt für Migration den jeweiligen Härtefall schildert, werden hier vorab erledigt.

Im Dublin-Verfahren ist seit 2014 geregelt, wo Menschen auf der Flucht ihren Asylantrag stellen dürfen – nämlich dort, wo sie europäischen Boden betreten haben. Doch an den EU-Außengrenzen ist der Teufel los, das weiß man, wenn man die Bilder von griechischen Inseln, aus Süditalien oder Spanien gesehen hat. Mancher osteuropäische Staat winkt diejenigen, die über die Balkanroute vor Krieg und Not fliehen, einfach durch – oder versucht, durch drastische Maßnahmen, durch Verhaftungen und sogar Gewalt gegen Flüchtende abschreckend zu sein.



»Den Gemeinden kann man wirklich nur sagen: Hut ab, hohen Respekt für ihren Einsatz, das ist eine sehr hohe Verantwortung, die sie übernehmen.« Friedrich Stiller, Referat für gesellschaftliche Verantwortung im Kirchenkreis Dortmund.

Gelangt ein Mensch trotzdem in ein anderes europäisches Land, so kann er dort nach Ablauf eines halben Jahres seinen Asylantrag stellen. Wird der abgelehnt, droht die Abschiebung. Das ist die Situation, in der sich Menschen mit dem Wunsch nach Kirchenasyl an die Gemeinden wenden. Für diese Gemeinden hat der Kirchenkreis seit 2015 Standards entwickelt, bündelt die Anträge und arbeitet sich in die Fälle ein – eine Hilfe, wie man sie sonst nirgends findet in einer Zeit, in der sich immer mehr Kreise und Gemeinden aus der Asylarbeit zurückziehen. Nicht Dortmund: »Wir sind der größte Kirchenkreis in Westfalen und wir wollen unsere Gemeinden mit dieser Verantwortung nicht alleine lassen«, sagt Stiller. Die Kriterien sind klar: Ist

es ein humanitärer Härtefall? Ja, lautete die Antwort bei der jungen Frau aus Burundi, für die die Gemeinde Wellinghofen im Juni die Verantwortung übernommen hat: Sie war über Kroatien nach Deutschland eingereist und sollte dorthin abgeschoben werden. Doch was sie über Polizeigewalt mit Schüssen, Schlägen und Eingesperrtwerden berichtete, deckte sich mit den Berichten von Hilfsorganisationen über die Lage in Kroatien und die Polizei dort. Nächstes Kriterium: Sind alle anderen rechtlichen Mittel ausgeschöpft? Dann nämlich ist das Kirchenasyl die Ultima ratio, also das letzte Mittel, um einen Aufschub zu erwirken. »Es geht um Zeit, den Einzelfall erneut zu prüfen«, erklärt Superintendentin Heike Proske, die in den Beratungsprozess eingebunden ist. Das Kirchenasyl gibt den Menschen die Chance, dass sie gehört werden, immer im Rahmen des Rechtsstaates. »Die Kirche arbeitet nicht gegen, sondern mit den Behörden – um Zeit zu schaffen für eine neue Prüfung«, sagt Stiller, und: »Kirchenasyl ist kein Instrument, um Dublin zu unterlaufen.« Am Ende erhält die Gemeinde eine Empfehlung, und falls die positiv ausfällt, muss das Presbyterium entscheiden. Neun Kirchenasyle gab es seit 2015 im Kirchenkreis Dortmund, zu dem auch Lünen und Selm gehören, drei davon laufen aktuell. Zwei Frauen, Mutter und Tochter aus Ghana, wurden in Lünen aufgenommen; die Geflüchtete aus Burundi ist in Wellinghofen gut angekommen.

»In der Anfangszeit ging es um grundlegende Hilfen, Kleidung, Hygieneartikel oder eine wärmere Decke«, erinnert sich Gemeindemitglied Ilse Granzow, die der 29-Jährigen während ihres Aufenthalts geholfen hat. »Beim Abschied im Oktober hat sie gesagt, dass sie dazu auch stets Ermutigung und Stärkung erfahren habe. Wir wünschen ihr, dass ihr Traum, in Deutschland zu leben und zu arbeiten, in Erfüllung gehen kann.«

Seitdem das Land Ende 2022 in Selm eine Notunterkunft eröffnet hat, in der mehr als 800 Geflüchtete untergekommen sind, ist die Zahl der Kirchenasylanträge merklich gestiegen: Waren es seit 2015 etwa 35 pro Jahr, kamen allein von Januar bis September dieses Jahres 165 Anfragen. Auch die steigenden Zahlen sind ein Grund, warum sich Ende September erstmals in Dortmund das Kirchenasylforum getroffen hat: »Wir wollen die Gemeinden vernetzen und interessierte Menschen einbinden«, sagt Stiller. Beim ersten Treffen erzählten Vertreter*innen von Asyl gewährenden Gemeinden über ihre Erfahrungen, und Pfarrer Helge Hohmann, Beauftragter der Landeskirche, gab einen Überblick über die überregionale Lage und die Begleitung durch die Landeskirche. Nun hoffen Stiller und seine Mitstreiter auf ein breites Echo und viele Gemeinden, die das neue Vernetzungsangebot erreicht. //



Arbeit, Familie und Suchttherapie verbinden: In der Ambulanten Reha der Diakonie Fachstelle Sucht in Dortmund wird die Abhängigkeit von Alkoholkranken behandelt – neben Beruf und Familie

un

Komm, ein Gläschen wird doch drin sein ...« Wenn **Sonja K.*** ein alkoholisches Getränk angeboten wird, lehnt sie dankend ab. Lässt der Anbietende nicht locker, sagt sie schmunzelnd, aber deutlich, der Alkohol, den sie bereits getrunken habe, reiche für ein Leben. Dann ist meist Ruhe. »Ein Glas Sekt abzulehnen ist in unserer Gesellschaft schwerer, als man vielleicht denkt«, sagt die 46-Jährige und freut sich, dass sie heute offen mit ihrer Suchterkrankung umgehen kann und manchmal eben muss. Ihr eigentlicher Grund zur Freude: Seit zwei Jahren ist die Dortmunderin trocken, Anfang 2023 hat sie ihre Ambulante Reha in der Diakonie Fachstelle Sucht beendet.

Krankgeschrieben, weg von Alltag und Familie für mindestens zwei Monate? Das kam für die Einzelhändlerin und Mutter nicht infrage, schließlich erfordert eine stationäre Therapie für Menschen mit Alkoholsucht einen langen Klinikaufenthalt, den viele Betroffene scheuen. Mit der Ambulanten Rehabilitation bietet die Diakonie Fachstelle Sucht in Dortmund jährlich rund zwei Dutzend Menschen mit Suchterkrankungen eine sinnvolle Alternative und setzt in der Therapie auf wöchentliche, verbindliche Gruppensitzungen und Einzelgespräche, während der Alltag weiterläuft. Fast alle sind berufstätig, viele haben Familie und Verpflichtungen. »Die meisten von ihnen blieben in ihren Trinkphasen weiterhin berufstätig, aber leistungseingeschränkt, doch welchen Stellenwert der Alkohol tatsächlich in dem jeweiligen Leben eingenommen hat, merken viele zu spät«, so Frank Schlaak, Leiter der Diakonie Fachstelle Sucht. Sonja ist einer dieser Menschen, ihren Kater hat sie irgendwann nur noch mit Konterschnäpsen in den Griff bekommen. Mit drei weiteren Betroffenen hat sie sich im Diakoniezentrum Arndtstraße verabredet, um zurückzublicken, auf den ganz individuellen Sieg gegen die Sucht und auf das Leben ohne Alkohol. Niemandem im Raum

sieht man die ehemalige Abhängigkeit und den Kampf dagegen heute an. Wer den Raum passiert, denkt, hier läuft eine Teamsitzung.

Etwa zwei Millionen Menschen leben in NRW laut hiesigem Gesundheitsministerium mit einem Alkoholproblem. Rund 400.000 davon gelten als abhängig. In Dortmund sind dies 13.000 Menschen mit einer Diagnose Alkoholabhängigkeit, weitere 12.000 Menschen konsumieren Alkohol in schädlicher Weise. Insgesamt 25.000 Dortmunderinnen und Dortmunder weisen damit eine behandlungsbedürftige alkoholbezogene Störung auf (Suchtbericht Stadt Dortmund 2017). Präventionsmaßnahmen greifen zwar, doch speziell bei jüngeren Menschen nimmt der Alkoholkonsum in den vergangenen Jahren stetig zu, auffällig sind mittlerweile bundesweit auch die Trinkgewohnheiten von Berufstätigen. »Warum bin ich heute hier, was für Probleme dominieren im Moment – die Schwierigkeiten der Rehabilitanden gleichen sich und oft hilft es schon, sie unter ebenfalls Betroffenen



Gemeinsamer Rückblick auf die Ambulante Reha: Sonja, David, Vanessa und Gabriele haben die Alkoholabhängigkeit hinter sich gelassen.

abhängig

auszusprechen«, sagt Frank Schlaak, der weiß, dass diese Art der Reha, bestehend aus Gruppen- und Einzelsitzungen, nicht für jeden geeignet ist: »Des- halb arbeiten wir Hand in Hand mit den stationären Einrichtungen und entscheiden gemeinsam, welche Option infrage kommt. Wir verstehen uns als Lotsen im Suchthilfesystem. Manchmal ist es auch genau richtig, für eine Zeit aus seinem Alltag, seinen Routi- nen herauszukommen.«

Für **David D.** war das nichts. Der Energie-Elektroni- ker blickt auf ein bewegtes Leben zurück: Kraftsport, Tattoos, schnelle Autos, der Drang nach Exzess spielte dabei immer eine Rolle. Doch als dann hochprozen- tiger Alkohol und Kokain dazukamen, war der Spaß vorbei: »Ich blieb halbwegs arbeitsfähig, war aber teilweise drei Tage am Stück wach. Danach war ich völlig am Ende. Bis zum nächsten Rausch.« Es folgten Führerscheinentzug und schließlich der Entschluss, das Leben mit Anfang 40 noch einmal zu verändern. Während Sonja K. über ihren Hausarzt, dem sie sich anvertraut hat, zur Diakonie kam, wurde David von einer betrieblichen Ansprechpartnerin für Suchtfr- agen seines Arbeitgebers hierher vermittelt. Ebenfalls vertraulich und im besten Sinne für Firma und Mit- arbeitende. Allerdings hatte David D. einen ziemlichen Wissensvorsprung. »Ich hatte bereits zwei stationäre Aufenthalte und sieben Entgiftungen hinter mir. Aber da kam ich mir vor wie in einer Jugendherberge, und als ich dann nach Hause kam, waren alle Sorgen und Probleme wieder da. Deswegen mag ich es hier, meine Sucht und den anderen Krempel direkt gleichzeitig anzupacken«, so der heute 42-Jährige, der ebenfalls in diesem Frühjahr seine Ambulante Reha beendet hat. Seitdem ist er weiter trocken, bleibt jedoch wachsam in Bezug auf mögliche Risikosituationen, um nicht rückfällig zu werden. »Es ist ein großer Erfolg, dass David heute gesund hier sitzt. Deswegen tauschen wir uns offen und vorurteilsfrei aus und entscheiden, für wen welche Therapie am erfolgversprechendsten ist. Wenn wir uns für die Ambulante Reha entscheiden, fangen wir mit sechs Monaten Therapie an, aber häu- fig geht es weiter«, erklärt Jonas Picht, der als Bezugs- therapeut David knapp 18 Monate begleitet hat. Die gesamte Zeit über war er berufstätig und hat auch jetzt noch denselben Arbeitgeber, dem er sehr dankbar ist.

Woran erkenne ich eine Sucht?

Jede Sucht weist mindestens sechs Merkmale auf (ICD-10, Klassifikation psychischer Störungen). Wenn man davon drei dauerhaft bei sich feststellt, besteht die Gefahr einer Abhängigkeitserkran- kung. Dann wäre es hilfreich, sich einem Arzt anzuvertrauen oder eine Suchtberatungsstelle aufzusuchen.

- 1 Starkes Verlangen: »Ich brauche das«** – Das Suchtmittel ist immer präsent. Suchtkranke denken ständig daran und haben den Wunsch oder verspüren einen Zwang, es zu konsu- mieren.
- 2 Kontrollverlust: »Ich kann es nicht stoppen«** – Eine Sucht lässt sich nicht kontrollieren. Betroffene haben keine Kontrolle mehr darüber, wann sie ihr Suchtmittel konsumieren oder wie viel davon.
- 3 Abstinenzunfähigkeit: »Es geht nicht mehr ohne«** – Suchtkranke können nicht auf ihr Suchtmittel verzichten. Auch dann nicht, wenn sie dadurch schmerzhaft Konsequenzen erleben, weil ihre Gesundheit Schaden nimmt oder ihre Familien und Freundschaften deswegen zerbrechen.
- 4 Toleranzbildung: »Ich brauche immer mehr«** – Um denselben Effekt bei sich zu erleben, müssen Suchterkrankte immer mehr von ihrem Suchtmittel konsumieren bzw. ihr Suchtverhalten immer häufiger zeigen. Die Dosis steigt.
- 5 Entzugserscheinungen: »Ich bin nicht mehr ich selbst«** – Ohne Suchtmittel treten Entzugs- erscheinungen auf. Oft zeigen Suchtkranke dann Symptome wie Schwitzen, Zittern oder Krämpfe, Schmerzen, Schlafstörungen und Halluzinationen.
- 6 Rückzug: »Um mich herum wird es einsam«** – Die Befriedigung der Sucht ist für Suchtkranke das Wichtigste im Leben. Alles andere, wie Familie und Freunde, die Arbeit, das Sport- training oder die Hobby-Gruppe, verliert für sie an Bedeutung.

abhängig



Ansprechpartner für die Ambulante Reha in der Diakonie Fachstelle Sucht in Dortmund:
Frank Schlaak und Jonas Picht.

Neben David sitzt **Vanessa P.**, ihr Sohn ist heute fünf Jahre alt. Als sie zu trinken anfang, war er ein Baby. »Ich war allein und habe mir einen Wein aufgemacht. Dann noch einen, dann immer mehr und immer häufiger«, so die 44-jährige Mutter. Die Flasche im Anbruch hat sie immer im Wäschekorb versteckt. Warum sich das so eingeschlichen hat, wurde gemeinsam mit der Zahnarthelferin in der Ambulanten Rehabilitation aufgedeckt und erarbeitet. Sehr gut erinnern kann sie sich noch an ihre größte Sorge: »Ich saß dann volltrunken zu Hause und hatte solche Angst, man würde mich in diesem Zustand antreffen und mir mein Kind wegnehmen.« Heute ist der Alkohol in ihrem Leben Geschichte, weil sie in der Therapie neue Bewältigungsstrategien erlernt hat. »Und ich habe keine Angst mehr. Ich bin frei«, so Vanessa.

Gabriele H. hatte da schon mehr im Gepäck. »Ich hatte eine Depression, zu einer Zeit, als diese Krankheit noch nicht so anerkannt war wie heute. Da habe ich zu Alkohol gegriffen, um das Gedankenkarussell anzuhalten. Das hat wunderbar geklappt, aber ist natürlich ein Teufelskreis und eine eigene Medikation ist nie gut«, scherzt die 54-Jährige heute, für die das Trinken und die Symptome der Erkrankung schnell zu

einem lebensbedrohlichen Cocktail wurden. Mobbing, Trennung und Jobverlust waren wichtige Auslöser. Übers Krankenhaus und eine Entgiftung ging es dann schon einmal zur Diakonie. Bis Mai 2021 folgte eine trockene Zeit, dann schlichen sich die Probleme, parallel zum Ausbruch der Coronapandemie, wieder ein. Mittlerweile ist die zweite Reha durch, die Depressionen bekämpft, die Suchtgedanken fort. »Das Leben hat wieder Farbe bekommen«, sagt sie heute. Seit Anfang 2023 sind alle vier Rehabilitanden fertig mit der Therapie. Ziel ist es nun, lebenslang abstinent zu bleiben – jeder Rückfall setzt alles wieder auf Anfang. Deswegen lehnen sie auch weiterhin jedes Glas ab, egal, zu welchem Anlass, egal, wie klein das Gläschen ist und wie oft es angeboten wird. //

* Die Namen der vier Rehabilitanden wurden geändert.

Die Diakonie Fachstelle Sucht in Dortmund

Als eine Suchtberatungsstelle wendet sich die Diakonie Fachstelle Sucht an Menschen, die sich über ihren Alkoholkonsum Gedanken machen oder einen problematischen Konsum betreiben. Manchmal sind es auch Anstöße von Dritten, die zu einem Besuch unserer Beratungsstelle führen. Sie ist häufig erste Anlaufstelle bei suchtmittelbezogenen Problemen und kooperiert mit vielen Partnern innerhalb und außerhalb der Suchthilfe. Darüber hinaus behandelt die Beratungsstelle seit 1999 auch Menschen bei bestehender Alkoholabhängigkeit im Rahmen der medizinischen Ambulanten Rehabilitation. Außerdem unterstützen die Fachkräfte Angehörige von Abhängigen und schulen Unternehmen und Einrichtungen im Umgang mit Suchtfragen und übernehmen Aufgaben der Suchtprävention.

Diakonie Fachstelle Sucht
Arndtstraße 16, 44135 Dortmund
T: 02 31.84 94 461, bfs@diakoniedortmund.de

unabhängig

VERANTWORTUNG ÜBERNEHMEN?

ICH GLAUB'
– ICH BIN DABEI.

Am 18. Februar 2024
ist Kirchenwahl
und wir suchen Dich!

Jetzt informieren,
Ideen einbringen,
Kirche mitgestalten.

#churchfluencer



ev.-kirche-dortmund.de



Ich habe einen Traum

Ich habe einen Traum ...« In diesem Jahr jährt sich die berühmte Rede des schwarzen Bürgerrechtlers und Pastors Martin Luther King zum 60. Mal, die er am 28. August 1963 vor dem Washingtoner Lincoln Memorial hielt. Ein Kernsatz der Rede des vierfachen Vaters lautet: »Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden.« Gerade einmal eine Viertelstunde dauerte die Rede, die die 250.000 Zuhörer so bewegte, dass viele spontan in Tränen ausbrachen. Zeitzeugen berichten bis heute, wie diese Rede ihr Leben verändert hat. Manche wechselten ihr Studienfach, um für den Traum Martin Luther Kings von einer besseren Gesellschaft zu arbeiten, in der Menschen nicht diskriminiert werden.

Heute, 60 Jahre später, hat sich der Traum von Martin Luther King noch nicht erfüllt. Nicht in den USA und auch nicht bei uns. Immer noch träumen wir von einer Gesellschaft, in der Menschen nicht diskriminiert werden, sondern in ihrer Verschiedenheit selbstverständlich und gleichberechtigt zusammenleben. Heute müssen wir sogar erleben, wie bereits längst überwunden geglaubte Diskriminierungen wieder zunehmen und Minderheiten offene Ausgrenzung, Hass und sogar Gewalt erleben müssen. Den zunehmend offen gezeigten Antisemitismus finde ich dabei besonders erschreckend. Aber die Ausgrenzung

betrifft viele, die als anders wahrgenommen werden: Flüchtlinge ebenso wie Migranten aus Südosteuropa oder Obdachlose oder Menschen mit Suchterkrankungen.

Ich habe einen Traum. Ich träume davon, dass immer mehr Menschen davon überzeugt sind, dass alle Menschen dieselbe Würde und den gleichen Wert haben. Ich träume davon, dass immer mehr Menschen in unserem Land widersprechen, wenn Menschengruppen gegeneinander ausgespielt werden. Ich träume davon, dass immer mehr Menschen sich einsetzen für alle, die diskriminiert werden und deren Menschenwürde bedroht ist.

Ich habe einen Traum. Ich träume davon, dass wir in Dortmund noch mehr solche Geschichten erzählen können wie in diesem Magazin »Mensch,«: von Menschen, die Verantwortung übernehmen und sich stark machen für andere. //

Niels Back, Pfarrer und Diakonie-Geschäftsführer



Niels Back ist seit 2014 Diakoniepfarrer und leitet seit Mai 2019 als Geschäftsführer gemeinsam mit Uta Schütte-Haermeyer das Diakonische Werk Dortmund und Lünen.

Für alle Lebenslagen //

Hier finden Sie Hilfe, Unterstützung und Tipps –
oder die Anregung für einen nächsten Schritt, die Sie gesucht haben.

**Evangelische Beratungsstelle
für Erziehungs-,
Paar- und Lebensfragen**
Klosterstraße 16
44135 Dortmund
T: 02 31.2 29 62-480
Für eine vertrauliche Kontaktaufnahme nutzen Sie bitte das Formular auf der folgenden Seite:
www.evangelische-beratung.info/familienberatung-ekkdo

TelefonSeelsorge Dortmund
T: 0800 1110 111 oder
T: 0800 1110 222

Allgemeine Sozialberatung
Arndtstraße 16
44135 Dortmund
T: 02 31.84 94-600
sozialberatung@diakoniedortmund.de

Diakonie Fachstelle Sucht
Arndtstraße 16
44135 Dortmund
T: 02 31.84 94-461
bfs@diakoniedortmund.de

**Wichern-
Wohnungslosenzentrum**
Stollenstraße 36
44145 Dortmund
T: 02 3.39 81 51 01
wichern@diakoniedortmund.de

Fachbereich Seelsorge
Krankenhausseelsorge,
Altenheimseelsorge, Notfallseelsorge, Gehörlosenseelsorge,
TelefonSeelsorge, Seelsorge
und Trauerarbeit, Evangelische
Beratungsstelle
T: 02 31.2 29 62-495
matthias.missfeldt@ekkdo.de

**Diakonische Pflege Dortmund
gemeinnützige GmbH**
Rolandstraße 10
44145 Dortmund
T: 02 31.84 94-745
pflege@diakoniedortmund.de

Ambulanter Hospizdienst
Arndtstraße 16
44135 Dortmund
T: 02 31.84 94-267
ambulanter.hospizdienst@diakoniedortmund.de

Trauerbegleitung
Zentrum »gezeiten«
Arndtstraße 16
44135 Dortmund
T: 02 31.84 94-840
birgit.steinhauer@ekkdo.de
www.gezeiten-dortmund.de



**Evangelische
Tageseinrichtungen für Kinder**
Geschäftsführung,
Sekretariat
T: 02 31.2 29 62-281
Fachberatung Inklusion
T: 02 31.2 29 62-341
Fachberatung »wohnortnahe
Integration beh. Kinder«
T: 02 31.2 29 62-270
fachberatung.kindergarten@ekkdo.de

**Kinder- und Jugendhilfe der
Diakonie**
Ev. Jugendhilfezentrum
Johannes Falk
Bahnhangstraße 6
44289 Dortmund
T: 02 31.94 00-100
jhz.johannesfalk@diakoniedortmund.de

Freiwilligendienste (FSJ und BFD)
Jägerstraße 5
44145 Dortmund
T: 02 31.2 29 62-150
fsj@ekkdo.de

Flucht, Asyl, Migration
Rolandstraße 10
44145 Dortmund
T: 02 31.84 94-621
migration@diakoniedortmund.de

**Evangelische
Erwachsenenbildung**
Anmeldung, Verwaltung; Beratung: Schul- und Sprachkurse
T: 02 31.2 29 62-401
beate.lange@ekkdo.de

**Integrationsfachdienst
Dortmund**
Franziskanerstraße 3
44137 Dortmund
T: 02 31.58 97 84 17
ifd@diakoniedortmund.de

**Evangelische Bibliothek
Reinoldinum**
Schwanenwall 34
44135 Dortmund
T: 02 31.2 29 62-418
bibliothek@ekkdo.de
Öffnungszeiten:
Mo.–Do.: 12.00–17.00 Uhr
Fr.: 12.00–14.00 Uhr

Kirchenmusik
Wenn Sie in einem Kirchenchor
singen möchten oder Fragen zur
Kirchenmusik in Dortmund und
Lünen haben:
Kreiskantor Wolfgang
Meier-Barth
T: 0 23 06.37 06 41
wolfgang.meier-barth@ekkdo.de

**Diakonisches Werk Dortmund
und Lünen gGmbH**
Rolandstraße 10
44145 Dortmund
T: 02 31.84 94-555
info@diakoniedortmund.de
www.diakoniedortmund.de

**Evangelischer Kirchenkreis
Dortmund**
Jägerstraße 5
44145 Dortmund
T: 02 31.2 29 62-0
info@ekkdo.de
www.ev-kirche-dortmund.de

Evangelische Familienbildung
Anmeldung und
Kursverwaltung
T: 02 31.2 29 62-404
familienbildung@ekkdo.de

KIEZ Lünen
Kirchliches Informations- und
Ehrenamtszentrum
St.-Georg-Kirchplatz 2
44532 Lünen
T: 0 23 06.92 84 62
E-Mail: info@kiez-luenen.de

Gemeindesuche
Den direkten Kontakt zu Ihrer
Kirchengemeinde vor Ort finden
Sie hier:
www.ev-kirche-dortmund.de/gemeindesuche

Impressum

Herausgeber: Evangelischer Kirchenkreis Dortmund,
Jägerstraße 5, 44145 Dortmund
Diakonisches Werk Dortmund und Lünen gGmbH,
Rolandstraße 10, 44145 Dortmund

Redaktion: Tim Cocu und Nicole Schneidmüller-Gaiser (v. i. S. d. P.),
Kai-Uwe Brinkmann, Mark Fäth

Gestaltung: Andreas Homann

Lektorat: Bernd Kuschmann; **Druck:** Onlineprinters, Fürth; **Auflage:** 10.000

Bildnachweise

Seite 1: DFB/Getty Images; S. 2/3: Assalve/iStock, Stephan Schütze, Referat Ökumene, Frauenübernachtungsstelle/Diakonie, DFB/Getty Images, Milan Markovic/iStock, Tim Cocu, Nicole Schneidmüller-Gaiser, Addictive Stock/Photocase, Tim Cocu, Referat für Gesellschaftliche Verantwortung (RGV), ts-fotografik.de/Photocase; S. 4: Malte Hömberg; S. 5: Leni Warnecke; S. 6: Stephan Schütze; S. 7: Lotte Ostermann; S. 8: Assalve/iStock, Fermate/iStock; S. 10: Nicole Schneidmüller-Gaiser(3); S. 11/12: Stephan Schütze; S. 12: Vanessa Beckmann; S. 14: Stephan Schütze, Referat Ökumene; S. 17: Frauenübernachtungsstelle/Diakonie; S. 18: DFB/Getty Images; S. 19: Oliver Baumgart/Hansepix; S. 21: Milan Markovic/iStock, Christoph Deppe; S. 22, 23: Tim Cocu; S. 24, 25: Nicole Schneidmüller-Gaiser, Stephan Schütze; S. 26: ifd/Diakonie; S. 27: Addictive Stock/Photocase; S. 28: Tim Cocu; S. 30: RGV; S. 31: Lotte Ostermann; S. 32: ts-fotografik.de/Photocase; S. 33: Tim Cocu; S. 35: Stefan Waldburg, Tim Cocu; S. 37, 38: Stephan Schütze; S. 40: Osawa/Photocase

Ihre Spende hilft!

Ohne Vertrauen, Engagement und Hilfsbereitschaft geht es nicht. Auch nicht bei der Diakonie. Wenn akut Not entsteht, wenn Unvorhergesehenes ins Leben tritt, wenn das Leben außer Plan verläuft, dann braucht es Menschen, die eigentlich Unmögliches möglich machen. Durch persönlichen Einsatz, durch mitfühlende Worte oder eben auch durch Spenden. Deswegen danken wir Ihnen für Ihre Unterstützung.

Unser Spendenkonto:
Sparkasse Dortmund
IBAN: DE90440501990001777777

Oder online spenden unter
www.diakoniedortmund.de

Diakonie.
Mit Dir.



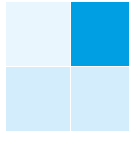
Mensch, //

Nr. 4

Evangelischer
Kirchenkreis
Dortmund



EVANGELISCHE KIRCHE IN
DORTMUND-LÜNEN-SELM

 **Diakonie** 
Diakonisches Werk
Dortmund und
Lünen gGmbH

// Gastfreundschaftlich
zu sein vergisst nicht;
denn dadurch haben
einige schon ohne
ihr Wissen Engel
beherbergt.
Hebräer 13,2

